Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 3.2006 | Nr. 129

3,80 €

*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft

20 Jahre Künstlerhaus Hooksiel

Vom persönlichen Zeitempfinden zur Zeitmessung – Uhren aus dem Weser-Elbe-Gebiet.

Neuer Blick auf die Küste. Ein Rundgang durch das Wilhelmshavener Küstenmuseum.

Platt is cool! – Sömmertied – Freitied för Famílgen 2006

Themen

Vom persönlichen Zeitempfinden zur Zeitmessung
Uhren aus dem Weser-Elbe-Gebiet
Christoph Prignitz

„Geht nicht – gibt's nicht!"
Ein Porträt der stellvertretenden Anstaltsleiterin der JVA für Frauen in Vechta, Petra Huckemeyer
Barbara Bokern

Volksfrömmigkeit und Katholisches Milieu
Marienerscheinungen in Heede 1937-1940 im Spannungsfeld von Volksfrömmigkeit, nationalsozialistischem Regime und kirchlicher Hierarchie
Maria Anna Zumholz

„Senza replica" – Bläserphilharmonie Varel
Eine Orchester-Entwicklung im Wandel der Zeiten
Hans-H. Krönert

Neuer Blick auf die Küste
Ein Rundgang durch die neueröffnete Dauerausstellung des Wilhelmshavener Küstenmuseums
Karin Walter

Kultur querfeldein
2 Butjatha- Ausstellung in der GSG-Geschäftsstelle
3 „In der Reichspogromnacht 1938 wurde zerstört was 1866 begann"
3 Künstlerhaus Hooksiel feiert 20-jähriges Bestehen
4 Hein Bredendiek zum 100. Geburtstag
4 Oldenburger erlangt internationale Anerkennung
5 Johann Heinrich Wilhelm Tischbein – Malerpoet und Oldenburgischer Hofmaler

23 **Impressum**
24 **Plattdüütsch**

28 **Neues aus der Landschaft**
Rainer Mennicken erhält den Ehrenring
28 Archäologen der Landschaft werden bei Großenmeer fündig
29 „Was Schaufenster mit Baukultur zu tun haben"
29 Landschaftsmedaille für Prof. Dr. Mamoun Fansa
30 Butterkuchen und Aal – Rap und Comedian Harmonists Erster KulturLandSommer in Varel
31 Publikation zur NS-Kultstätte „Stedingsehre" in Berlin vorgestellt
31 Hohe Auszeichnungen Wolf Haio Zimmermann

32 **Kurz notiert**
33 **Neuerscheinungen**

Titelbild:
Jubiläumsfeier 20 Jahre Künstlerhaus Hooksiel, links Gitta von Chmara, Vorsitzende des Künstlerhauses, rechts Lutz Stratmann, Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur, bei der Betrachtung eines Gemäldes des Berliner Malers Michael Fesca nach der *Anbetung der Heiligen Drei Könige* von Vincenzo Foppa (1427/30-1515/16) in der National Gallery London.
Foto: Ufken

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

fast zu schnell ist der Sommer vergangen und der Herbst mit vielen neuen und interessanten Veranstaltungen im gesamten Oldenburger Land steht vor der Tür. Die neue Ausgabe unserer Zeitschrift *kultur*land oldenburg bietet auch diesmal ein weit gefächertes Spektrum an regionalen Themen. Aber wir schauen auch gern auf den KulturLandSommer vor der bezaubernden Kulisse des barocken Waisenstiftes zu Varel zurück. Durch die großzügige Unterstützung des Bezirksverbandes Oldenburg wurde ein einmaliges Kulturereignis ermöglicht: Kulturschaffende aus Nord- und Süd-Oldenburg beteiligten sich daran und trugen dazu bei, das Oldenburgbewusstsein zu stärken und den Besuchern die kulturelle und kulinarische Vielfalt unserer Region nahe zu bringen (siehe auch Bericht S. 32).

Als längeren Beitrag dieses Heftes können Sie diesmal einen bemerkenswerten Aufsatz über die Kunst der Uhrmacherei im Weser-Elbe-Gebiet lesen sowie eine Vielzahl an interessanten Berichten aus dem kulturellen Leben zwischen den Dammer Bergen und der Insel Wangerooge finden.

Mit dem PLATTart Festival für Neue Niederdeutsche Kultur im Oktober haben wir völlig neue Wege in der Vermittlung des Plattdeutschen beschritten; berichten werden wir darüber ausführlich in der nächsten Ausgabe von *kultur*land oldenburg .

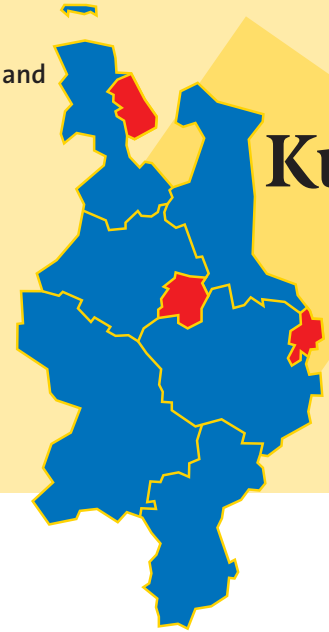
Unverzichtbar für das kulturelle Profil in der Fläche ist das engagierte Ehrenamt. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist das Künstlerhaus Hooksiel. Die nicht nur in der Gemeinde Wangerland höchst anerkannte Institution unter der Leitung von Gitta von Chmara konnte am 19. Juni auf 20 erfolgreiche Jahre zurückblicken (siehe Bericht S. 3).

Die Jüdische Gemeinde Oldenburg hat seit dem 17. September mit Daniel Alter einen der ersten nach dem Holocaust in Deutschland ausgebildeten und ordinierten Rabbiner und die Oldenburgische Landschaft begrüßt Daniel Alter auf das Herzlichste und heißt ihn willkommen. Jüdisches Leben ist ein wichtiger Bestandteil der geistigen Kultur nicht nur im Oldenburger Land. Daran erinnerte auch der ehemalige Landesrabbiner und Träger des Oldenburg-Preises Prof. Dr. Dr. Leo Trepp in einem bewegenden Vortrag anlässlich der 140-Jahr-Feier der 1938 in der Reichspogromnacht zerstörten Cloppenburger Synagoge (siehe Bericht S. 3). So wie Leo Trepp das Zusammengehen von Juden und Christen im Alltag anmahnte ist auch die Besinnung auf gemeinsame kulturelle und religiöse Wurzeln wichtig für unsere oldenburgische Identität.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen erfüllte Stunden bei der Lektüre des vorliegenden Heftes und einen schönen, möglichst sonnigen Herbst!

Jörg Michael Henneberg

Jörg Michael Henneberg
Stellvertretender Geschäftsführer



Kultur querfeldein

GSG-Geschäftsführer Stefan Könner und Butjatha bei der Ausstellungseröffnung
Foto: Heinemann

Butjatha- Ausstellung in der GSG-Geschäftsstelle noch bis zum 31. Oktober 2006

JMH. Ein Schlüssel zum Verständnis des Werkes von Butjatha ist ein Besuch in seiner kleinen Welt in Moordorf. Vor einigen Jahren erwarb er einige Baracken mit dem dazugehörigen Bundeswehrgelände und hat dieses Areal in eine Oase des Optimismus, der Freude und des Friedens verwandelt. Am Eingang empfängt den Besucher Butjathas Markenzeichen, die als Soldat bezeichnete Blume. Neben den Soldaten, den freundlichen Blumen, findet man in Butjathas Ikonographie den Deichgeist und den Liebesvogel sowie immer wieder den Deich selbst, den er als Schutz der Menschheit versteht.

In den 70er Jahren hat er im Rahmen der Freien Akademie Oldenburg Zugang zu Josef Beuys gefunden, der für sein Wirken von großer Bedeutung gewesen ist. Butjatha trat damals als selbst ernannter „Kaiser der Wikinger“ auf und da sein Helm den Theaterbesuchern die Sicht versperrte, musste er bei Aufführungen vor einem Pfeiler sitzen. Der Kaiserwürde hat er inzwischen entsagt und den Helm abgelegt. Aber sein Thron im Watt vor dem Dangaster Kurhaus steht noch und ist eines der Wahrzeichen des Badeortes. In Dangast lernte Butjatha Franz Radziwill kennen, der ihm technische Details für die Malerei verriet und der Butjathas Malerei zu schätzen wusste. Butjathas Themen stammen ausnahmslos aus seiner näheren Umwelt. Die Landschaften werden bevölkert von seinen Wesen, und seine Farbigkeit zeugt von großer Freude. Butjatha sagt: „...jedem Menschen wird das Glück geschenkt, aber viele wissen nichts damit anzufangen ...“, womit wir bereits bei einem anderen, wichtigen Aspekt in seiner Arbeit wären. Es sind nicht nur die Farbe, die Bronze oder die Keramik, mit denen er gestaltet, sondern es ist in besonderem Maße auch das Wort.

Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgesellschaft mbH,
Straßburger Straße 8, Oldenburg.
Info: 0441-9708

„In der Reichspogromnacht 1938 wurde zerstört was 1866 begann“

140 Jahre Synagoge in Cloppenburg - Festakt in Anwesenheit des ehemaligen Landesrabbiners Leo Trepp und Geistlicher der beiden großen christlichen Konfessionen

Foto: Heidkamp

JMH. Am 3. September 2006 erinnerten die Stadt Cloppenburg und die Gesellschaft für Jüdisch-Christliche Zusammenarbeit im Oldenburger Münsterland an die Einweihung der Cloppenburger Synagoge vor 140 Jahren. Der Festakt fand in Anwesenheit des ehemaligen Landesrabbiners Professor Dr. Dr. Leo Trepp statt, der in der Zeit des Nationalsozialismus von 1936 bis 1938 der leitende jüdische Geistliche im Oldenburger Land gewesen ist. Leo Trepp erinnerte mit bewegenden Worten an das Schicksal der kleinen Cloppenburger jüdischen Gemeinde. Als Vertreter des Offizials sprach Dechant Alfons Kühling für die römisch-katholische Kirche. Er erinnerte an die Gemeinsamkeiten zwischen dem Judentum und dem Christentum, in dem er wie Papst Benedikt XVI. die Juden als die älteren Brüder der Christen bezeichnete. Der evangelisch-lutherische Kreispfarrer Michael Braun rief ebenfalls die Gemeinsamkeiten zwischen dem Judentum und den beiden christlichen Konfessionen in Erinnerung. Diese Gemeinsamkeit bedeute für uns alle eine Verpflichtung, sich für das Judentum einzusetzen. Leo Trepp, der vermutlich weltweit letzte lebende Rabbiner aus der Zeit der Shoa richtete folgende Worte an die Anwesenden: „Wir gedenken heute einer Synagoge, deren 140. Geburtstag heute begangen würde, wenn sie noch bestände. Sie war ein kleiner, nüchterner Bau, ohne Schulräume, den mir der Vorsteher, Herr Heyersberg, zeigte. Ich wusste damals nicht, dass bei der Errichtung das Geld für die Schulräume nicht reichte. In Erinnerung sehe ich die Synagoge wie in einem Traum. Aber sie war die Erfüllung langen Strebens und großer Opfer armer Menschen, damit sie als Juden richtig leben konnten. Sie ist daher ein besonders heiliger Raum unter den Synagogen des Landes Oldenburg. Darum soll gerade sie nicht vergessen werden.“

Eine unverzichtbare Kultureinrichtung im ländlichen Raum

Künstlerhaus Hooksiel feiert 20-jähriges Bestehen

Fotos: Ufken

JMH. Am 19. Juni 2006 beging in Anwesenheit des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kultur, Lutz Stratmann, das Künstlerhaus Hooksiel sein 20-jähriges Bestehen. Das Künstlerhaus ist ein Beispiel dafür, dass die Gegenwartskunst auch im ländlichen Raum vorbildliche Chancen zur Entfaltung erhält. In den 20 Jahren ihres Bestehens hat sich diese Einrichtung zu einem der bedeutendsten regionalen Zentren für zeitgenössische Kunst entwickelt. Die Vorsitzende des Künstlerhauses Hooksiel, Gitta von Chmara, erinnerte in ihrer Rede an 20 ereignisreiche und erfolgreiche Jahre: „Nach dieser Rückschau und dem wunderbaren Ergebnis vor unseren Augen, erscheint mir das Künstlerhaus Hooksiel mit all seinen früheren und jetzigen guten Geistern selbst zu einem Kunstwerk geworden zu sein. Einem Kunstwerk, das ich im Sinne von Joseph Beuys` Kunstbegriff als eine ‚soziale Plastik’ auffasse, an der sehr viele Menschen und Glücksfälle mitgearbeitet haben.“

Hein Bredendiek zum 100. Geburtstag

Ausstellungen und Veranstaltungen in Oldenburg und Jever

Hein Bredendiek 1996
Foto: Kreier

Der Schriftsteller und Maler Hein Bredendiek wurde am 18. September 1906 in Jever geboren. Nach dem Abitur studierte er von 1925 bis 1926 Kunst in Berlin. Seine frühen Arbeiten zeigen den Einfluss des Deutschen Expressionismus, der ihm von seinem Lehrer und Mentor Georg von der Vring vermittelt wurde. Ende der 50er Jahre fand der Künstler zum Informel.

Die Oldenburgische Landschaft hat zum 100. Geburtstag Hein Bredendieks verschiedene Veranstaltungen in der Stadt Oldenburg und in Jever koordiniert. Informelle Arbeiten wurden vom 16. September bis zum 8. Oktober in der Kunstgalerie Barbara Tamm in Oldenburg gezeigt.

Auch das Schlossmuseum Jever erinnert bis zum 29. Oktober an den Ehrenbürger der Stadt. Eine kleine Auswahl seiner Arbeiten aus allen Schaffensphasen wird vorgestellt.
Öffnungszeiten:
Di bis So 10.00 bis 18.00 Uhr
Info: 04461-969350

Der BBK Oldenburg gedenkt bis zum 29. Oktober seines langjährigen Mitgliedes und zeigt Bilder aus verschiedenen Schaffensphasen Hein Bredendieks. Es sind vor allem Landschaften und informelle Arbeiten in verschiedenen Techniken aus dem Bestand des Schlossmuseums Jever.
Öffnungszeiten:
Di, Mi, Do 14.00 bis 17.00 Uhr, So 11.00 bis 13.00 Uhr, Galerie BBK, Peterstraße 1, Oldenburg

Das literarische Werk Hein Bredendieks wird vom 4. Oktober bis zum 4. November in der Landesbibliothek Oldenburg gezeigt. Anfang der 1950er Jahre begann Bredendiek mit der Veröffentlichung von Gedichten und Erzählungen. Bereits 1959 erhielt er für die Gedichte „Wienhuser Passion“ den Freudenthal-Preis für Niederdeutsche Literatur. Hörspiele, die von Radio Bremen und dem NDR ausgestrahlt wurden, wie auch seine Geschichten in der Sendereihe „Hör mal´n beten to“ und die Morgenandachten entstanden in den 1960er Jahren. Besondere Beachtung fanden Bredendieks Bildbetrachtungen. Er beschrieb Werke von Emil Nolde, Caspar-David Friedrich, Pieter Brueghel d. Ä. und Rembrandt. Auch mit den Plastiken Ernst Barlachs setzte sich Bredendiek intensiv auseinander und veröffentlichte 1973 seine Niederdeutschen Barlach-Betrachtungen unter dem Titel: „Hör mal´n beten to“.
Öffnungszeiten:
Mo bis Mi 10.00 bis 18.00 Uhr, Do 10.00 bis 19.00 Uhr, Fr 10.00 bis 17.00 Uhr, Sa 09.00 bis 12.00 Uhr

Oldenburger erlangt internationale Anerkennung

Neue CD des Komponisten Thomas Schmidt-Kowalski erschienen

Foto: Pache

JMH. Unter dem Komponisten der Gegenwart nimmt der Oldenburger Thomas Schmidt Kowalski eine herausgehobene und ganz besondere Position ein. In bewusster Distanz zur modernen Musik hat er einen eigenen Kompositionsstil entwickelt, der sich der Romantik annähert und dennoch zeitgemäß ist. Aufführungen seiner Werke im europäischen Ausland sowie in Asien und Südamerika sprechen für die große Popularität seiner Tonschöpfungen. Mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft erschien im Mai die neue CD von Thomas Schmidt-Kowalski bei der renommierten Firma NAXOS. Die IV. Symphonie in C-Dur, opus 96, ist Manfred Carstens gewidmet, der sich ganz erheblich für das Erscheinen dieser Einspielung eingesetzt hat. Neben der IV. Symphonie wurde auch das 2. Violinkonzert in h-Moll, opus 100, eingespielt, das Christian Meyer gewidmet ist. Ausführende sind Gernot Süßmuth mit dem Rundfunkorchester des Südwestdeutschen Rundfunks Kaiserslautern unter dem Dirigenten Manfred Neuman. Die CD ist zum Preis von 6,99 € im Musikalienhandel erhältlich. Vorgestellt wird sie durch ein Konzert am 18.11.2006, vom Jugendsymphonieorchester Lübeck in den Media Docks, Willy-Brandt-Allee, Lübeck und am 12.12.2006 in der Musikhochschule Lübeck, Große Petersgrube 17 – 29, Lübeck. Das Konzert am 18.11.2006 beginnt um 19.30 Uhr, das Konzert am 12.12.2006 um 20.00 Uhr.

Auf neuen Namen für Museen geeinigt

Bessere Positionierung innerhalb der Museumslandschaft

JMH. Die Vereinheitlichung von Fabrik- und Stadtmuseum in Delmenhorst soll eine erhöhte regionale Anziehungskraft und eine bessere Positionierung innerhalb der Museumslandschaft sichern. Dies verspricht sich Museumsleiter Dr. Gerhard Kaldewei von der Umbenennung der beiden Einrichtungen in „Nordwolle Delmenhorst – Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur“. Das Museum auf der Nordwolle ist ein einzigartiges Kulturdenkmal und bietet einen Einblick in die Industriekultur des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Delmenhorster Linoleumwerke und das Design von Peter Behrens bilden einen Schwerpunkt der Designgeschichte. Am 8. September wurde in einem kleinen Festakt mit anschließendem Konzert und Museumsnacht das 10jährige Bestehen des Museums gefeiert.
Öffnungszeiten: Di bis Fr und So 10.00 bis 17.00 Uhr
Adresse: Am Turbinenhaus 10 – 12, Delmenhorst

Johann Heinrich Wilhelm Tischbein – Malerpoet und Oldenburgischer Hofmaler

Ausstellung in der Casa di Goethe in Rom

JMH. Im Jahre 1803 erwarb Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg die Gemäldesammlung des als Goethe-Tischbein bekannt gewordenen Johann Heinrich Wilhelm Tischbein aus der weit verzweigten Kasseler Malerfamilie. Tischbein wurde später herzoglicher Hofmaler und Peter Friedrich Ludwig sein wichtigster Förderer. Vor 2 Jahren wurde in New York ein umfangreiches Konvolut von den für den Herzog Peter Friedrich Ludwig geschaffenen Entwürfen zu den Oldenburger Idyllen versteigert. Ein wichtiger Teil der Oldenburger Blätter konnte von der Stiftung Weimarer Klassik erworben werden. Vom 18. September bis zum 19. November zeigt die Casa di Goethe, die als Wohnung Tischbeins und Goethes in Rom bekannt geworden ist, eine Auswahl und präsentiert damit erstmals das Schaffen Tischbeins in einer großen Ausstellung in der ewigen Stadt. Den Maler und Goethe verband während seines römischen Aufenthaltes 1786 eine enge Freundschaft. Jahrzehnte später wurde das gemeinsame, in Rom angedachte Projekt des Idyllenzyklus vollendet, zu dem Goethe Kommentare beisteuerte. Im Rahmen dieser Ausstellung wurde am 26. September in einem Vortrag von Karl Wolfgang Ihusen unter dem Titel: „Hermann Allmers, ein norddeutscher Bauer erlebt Rom“ an den Marschendichter erinnert. Allmers römische Schlendertage erschienen 1869 in der Schulzeschen Hofbuchhandlung in Oldenburg und wurden bald das beliebteste Rombuch mehrerer Generationen.
Info: Casa di Goethe, Via del Corso 18, Rom
Öffnungszeiten: Di – So 10.00 bis 18.00 Uhr

50 Jahre Oldenburger Kunsthandwerker

V.l.n.r.: Herrmann Schaa, Harald Lesch, Manfred Kater, Sara-Ruth Schumann, Horst-Günter Lucke
Foto: Draschba

U. DRASCHBA. Das herausragende Engagement von Sara-Ruth Schumann für die Arbeitsgruppe Kunsthandwerk Oldenburg e.V. würdigte Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke auf der Jubiläumsfeier am 30. August in der Volksbank Oldenburg eG. Neben Horst-Günter Lucke gratulierten namhafte Gäste wie Manfred Kater, Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer, Harald Lesch, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Weser-Ems, und Hermann Schaa, Vorstand der Volksbank Oldenburg eG. Zum Jubiläum inszenierte die Arbeitsgruppe eine sehr außergewöhnliche Wanderausstellung unter dem Titel „Abgehoben“.
Mehr Informationen im Internet unter www.ako-ev.de und unter www.volksbank-oldenburg.de

Vom persönlichen Zeitempfinden zur Zeitmessung

Uhren aus dem Weser-Elbe-Gebiet

Christoph Prignitz

„Time is money – Zeit ist kostbar!“ Das war nicht immer so. Noch im 18. Jahrhundert lebte man – wenn man es sich denn leisten konnte – weitgehend zeitlos. Vor allem der Adel entzog sich gern der als bürgerlich verachteten Zeitmessung. So verwundert es nicht, dass kostbare Uhren zuerst geschätzte Repräsentationsobjekte des Bürgertums wurden. Denn bei Kaufleuten, Gewerbetreibenden und auch Beamten wurde die vernünftige Zeiteinteilung und die damit verbundene Zeitmessung zur Notwendigkeit. Uhren mussten im Haus „was her machen“ und die Uhrenfabrikation entwickelte sich auch in Nordwestdeutschland schnell vom handwerklichen Meisterstück zum Manufakturprodukt.

Kaminuhr, signiert (Johann Eberhard) Castens, Bremen, hergestellt 1782. Im Rundbogen ein Bewegungsautomat, ausgelöst mit dem Schlagwerk: ein junger Mann versucht mit seiner Mütze eine Taube zu fangen.
Alle Fotos: Fleßner

Bürger und Uhren

Schon vor 1789, verstärkt dann unter dem Einfluss der revolutionären Vorstellungen aus Frankreich, strebten Teile des deutschen Bürgertums nach einer gerechteren, menschlicheren Welt. Der Bürger verstand sich nunmehr als tragende, prägende Kraft der werdenden neuen Gesellschaft. Die bürgerliche Lebensweise wurde zum Ideal und zum Orientierungsmuster für andere Gruppen – das ‚feudale Zeitalter’ sollte beendet werden. *Eine präzise Ordnung der Zeit, Voraussetzung für das Nutzen der Zeit, wurde im Rahmen dieser Entwicklung zum zentralen Punkt.* Es gab Kalender, durch Privilegien genehmigt und zensiert, mit Datumsangaben, Sonnenlaufzeiten, Mondzyklen, dem Wechsel der Sternzeichen und mit Tafeln, nach denen man die mechanischen Uhren stellen konnte.

Vor allem die Aristokratie sah es als selbstverständliches, unreflektiert in Anspruch genommenes Privileg an, über ihre Zeit frei verfügen zu können. Gesellschaftliche Pflichten, Ämter in Politik, Diplomatie, Staatsverwaltung und Militär brachten Einschränkungen mit sich, änderten aber nichts an der Möglichkeit, sich gegebenenfalls zurückzuziehen und nach eigenem Gutdünken zu leben. Ein Teil der Bürger – Unternehmer und Kaufleute, Beamte, Professoren und Schrift-

steller, Pfarrer und Hofmeister – protestierte gegen den verschwenderischen Umgang mit der Zeit, musste man selbst doch sein Leben arbeitend und die Zeit genau einteilend verbringen.

Der Berliner Aufklärer und Verleger Friedrich Nicolai brachte das bürgerliche Selbstbewusstsein in seinen zahlreichen Werken deutlich zum Ausdruck. 1773 bis 1776 erschien sein Erfolgsroman *Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker,* der 1799 bereits in vierter Auflage herauskam. Der Held ist ein protestantischer Pastor, der mit Widerständen und Intrigen seiner theologischen Gegner und der Hartherzigkeit seiner Umwelt zu kämpfen hat. Sebaldus ist die Verkörperung des aufrichtigen, hilfsbereiten und vernünftigen Geistlichen. Er ist freilich weltfremd, in mancher Hinsicht verschroben, ist dennoch das, was Nicolai unter einem guten Menschen verstand. Als Sebaldus durch die Bosheit seiner Widersacher in Not geraten ist, sucht er einen Adeligen auf, von dem er sich Hilfe erwartet: „Des andern Morgens früh machte er sich auf nach Rennsdorf, dem Sitze des Grafen von Nimmer, wo er gegen elf Uhr ankam. Diese Zeit, die dem bürgerlichen Teil der menschlichen Gesellschaft beinahe Mittag ist, war für den hochgräflichen Greis kaum Morgen. Seit einer halben Stunde ungefähr hatte er das Bette verlassen, hatte das wichtige Geschäft des Küchenzettels abgefertigt und war jetzt beschäftigt, auf einem weichen Sofa seine Schokolade einzuschlürfen und auf die Verdauung der gestrigen Mahlzeiten zu warten.“ Der „bürgerliche Teil der menschlichen Gesellschaft“ unterscheidet sich also im Ausnutzen der Zeit krass vom Adel. Dieser, so gleichfalls Nicolai, sei nur allzu oft „mit dem ernsten Geschäft, die Zeit zu töten“, befasst. Andere dagegen müssten „früh aufstehen“, um wohlhabend oder gar reich zu werden; diese Menschen benötigten denn auch eine Uhr, vom „Öl“ stets in „gleichem Gange“ gehalten[1]. Das Gebaren des Grafen von Nimmer, zu dem Sebaldus in seiner Not kommt, entspricht seiner Lebensführung – er benimmt sich takt- und verständnislos, egoistisch und unbarmherzig. Der „hochgräfliche Greis“ ist die Verkörperung adeliger Dekadenz; sein unbürgerliches Zeitempfinden korrespondiert mit moralischem Verfall und vollkommen unsozialem, ja unmenschlichem Verhalten.

Für die Jahre um 1800 ist festzuhalten, dass die Entwicklung der mechanischen Uhr, die im Mittelalter begonnen hatte, so weit gediehen war, dass sie in nennenswertem Umfang die Menschen erreicht hatte. Die frühen Uhren, wie sie etwa in Augsburg im 16. und 17. Jahrhundert hergestellt wurden, waren kostbare Einzelstücke. Diese Uhren dienten der Repräsentation, der Freude an Spitzenleistungen der Mechanik. Sie hatten keinen Einfluss auf das Zeitempfinden breiter Kreise. Im 18. Jahrhundert dagegen begann die Uhr das Leben und Denken der Bürger zu bestimmen.

Uhren wurden in immer größerer Zahl benötigt. Wie wurden sie hergestellt? Schon im 18. Jahrhundert gab es in der Uhrenfertigung eine erstaunliche Spezialisierung. Justus Möser (1720 – 1794) hat berichtet, wie in London und Paris einzelne „Hauptmeister“ viele Gesellen von sich abhängig machten, die auch später, teilweise selbst Meister, diese Abhängigkeit nicht abschütteln konnten. Denn sie beherrschten jeweils nur wenige Arbeitsgänge, etwa die Produktion der „Stifte“, der „Räder“, der „Zieferblätter [!]“, der „Gehäuse [...], die wiederum ein anderer gravierte oder durch getriebene Arbeit verschönerte“. Möser bezeichnet diese frühe Arbeitsteilung als „Simplifikation“, die dazu geführt habe, dass die „großen Meister“ viele Hilfskräfte von sich abhängig machten, teilweise „einige hundert solcher in einzelnen Stücken vorzüglich geschickter und ums Taglohn arbeitender Meister“. Hier gelte, dass „gar keine Uhr auf die alte Art oder von einer Hand mehr verfertiget werden kann, ohne höher im Preise zu kommen“.[2] Eine Uhr kostete, wie Adam Smith 1776 in seinem Werk *Inquiry into the Nature and Causes for the Wealth of Nations* festhielt, nur noch 5 Prozent dessen, was man hundert Jahre früher dafür bezahlen musste. Zu dieser Zeit kam aus englischen Uhrenwerkstätten die Hälfte der Weltproduktion. Am Ende des 18. Jahrhunderts

Detailansicht der Kaminuhr links: ein junger Mann versucht mit seiner Mütze eine Taube zu fangen.

[1] **Friedrich Nicolai** Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker, Berlin 1960

[2] **Justus Möser** Von dem Verfall des Handwerks in kleinen Städten, aus: Patriotische Phantasien Bd. 4, Zit. nach Michael Stürmer: Herbst des alten Handwerks. Studien zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts, München 1979

stellte man allein in London 80.000 Uhren für den Export, 50.000 für den Inlandsmarkt her. Aus Genf kamen zum gleichen Zeitpunkt 70.000 Uhren.[3]

Karl Marx hat in seinem *Kapital* unter der Überschrift *Teilung der Arbeit und Manufaktur* ausführlich von der Uhrenproduktion gesprochen (Abschnitt IV, Kapitel 12, Teil 3). Bei ihm kann man im Einzelnen nachlesen, wie um die Mitte des 19. Jahrhunderts Uhren unter den Bedingungen der „manufakturmäßigen Teilung der Arbeit" hergestellt wurden. Die Ansätze des späteren 18. Jahrhundert dominierten nun endgültig die Fertigung.

Die ausländische Uhrenproduktion wurde in Deutschland aufmerksam beobachtet. Der Göttinger Professor Christoph Meiners (1747 – 1810) bereiste 1782 die Schweiz und hielt seine Erlebnisse und Eindrücke in seinen umfangreichen *Briefen über die Schweiz* fest. 1791 erschien in vier Teilen bei Cotta in Tübingen bereits die zweite, erweiterte Ausgabe. Meiners berichtet über die Uhrenfertigung in Locle, La Chaux-de-Fonds und anderen Zentren der Uhrmacherei, von Spitzenleistungen der Mechanik und einer Produktion, die es möglich machte, in großem Stil zu exportieren. Wie bescheiden wirkten da die Bemühungen deutscher Obrigkeiten um die Uhrenindustrie, von denen Meiners gleichfalls berichtet.

Gegen die arbeitsteilige Produktion gab es in Deutschland lange erhebliche Vorurteile. Im *Neuen Hannöverischen Magazin* erschien 1794 eine entsprechende Stellungnahme. Hier wird betont, die Taschenuhr sei mittlerweile „fast jedem zur [!] Meuble" geworden. Hintergrund sei, dass man „in den jetzigen Zeiten Fabriken angelegt" habe, um Uhren in großer Zahl zu produzieren. Die Arbeitsteilung, bei der die „Leute ihre Arbeit stückweise bezahlt bekommen", sei der Qualität abträglich; der Arbeiter sehe „eben nicht auf die Genauigkeit der Theile", sondern trachte nur danach, „eine Menge derselben zu verfertigen". Ergebnis seien „bloß von der Faust weggeschlagene Maschinen, welche oft nicht einmal gehen, sondern bloß die Gestalt einer Uhr haben". Hier müsse der Uhrmacher vor Ort nacharbeiten, oft mit hohen Kosten. Derartige Billigprodukte seien abzulehnen: „Gute Uhren wohlfeil zu verkaufen, wäre so viel, als den Uhrmacher nöthigen, schlechte Uhren zu verfertigen."

So lag in Deutschland, von Ausnahmen abgesehen, die Produktion von Uhren meistens noch in der Hand einzelner Handwerker. Friedrich Nicolai, der 1781 den deutschen Süden bereiste, bemerkte über die Uhrmacher im Augsburger Raum: „Die Herstellung wird nicht wie in Genf fabrikmäßig betrieben, so dass jeder Handwerker nur noch ein bestimmtes Teil einer Uhr herstellt und andere sie dann zusammensetzen, sondern hier fertigt jeder Uhrmacher eine ganze Uhr." [4]. Die Berliner Uhrenproduktion ist für die deutschen Verhältnisse charakteristisch. 1729 gab es dort 15 Uhrmacher mit gerade einmal 8 Gesellen und Lehrlingen. 1748 waren die Zahlen gestiegen: 21 Meister arbeiteten mit 12 Gesellen und Lehrlingen; 1786 waren es dann bereits 35 Meister mit 47 Gesellen und Lehrlingen. Hier ist also von einer erheblichen Steigerung der Produktion auszugehen, stets aber blieb es bei handwerklicher Fertigung in sehr kleinen Betrieben.[5]

Bodenstanduhr, signiert, Uthlede, hergestellt um 1780. Das Rechenschlagwerk schlägt stündlich auf Glocke, die Gangdauer beträgt eine Woche. Das Ziffernblatt ist mit Quarzsand belegt.

Uhren aus dem Weser-Elbe-Gebiet

Die beschriebene Struktur der Uhrenproduktion in Deutschland gab auch kleinen Werkstätten in abgelegenen Orten, ja Dörfern eine Chance. Dazu kommt, dass der Zunftzwang hier, abseits der politischen und wirtschaftlichen Zentren, wohl nicht so rigide gehandhabt wurde. So ist im regionalen Bereich manche Besonderheit zu entdecken. Das gilt auch für das Weser-Elbe-Gebiet. Hier gab es eine Uhrenfertigung, die bisher nur wenigen Spezialisten ansatzweise bekannt war. Ein erstes Licht auf die betreffenden Uhren und Uhrmacher hat nun eine Ausstellung in Schloss Schönebeck bei Bremen

[3] Nach **Akos Paulinyi, Ulrich Troitsch,** Mechanisierung und Maschinisierung, 1600 bis 1840, Berlin 1997

[4] **Friedrich Nicolai** Unter Bayern und Schwaben. Meine Reise in den deutschen Süden, 1781, hrsg. v. Ulrich Schlemmer, Stuttgart, Wien 1989, S.95

[5] **Helge Schultz** Das ehrbare Handwerk. Zunftleben im alten Berlin zur Zeit des Absolutismus, Weimar 1993

[6] **Ihno Fleßner**, Zeitzeugen. Uhren und Uhrmacher aus dem Weser-Elbe-Gebiet seit dem 18. Jahrhundert, Bremen-Schönebeck 2006. S.70f. findet sich das Uhrmacherverzeichnis

[7] **Benjamin Franklin** Kleine Schriften, Th.2, Weimar 1794

Bodenstanduhr, signiert, Uthlede, hergestellt um 1790. Schlagwerk und Gangdauer wie bei der Uhr links. Hier schließt der Uhrenkopf mit einem schönen Gitterwerk ab. Das Schlüsselloch und der Sockel sind mit Einlegearbeiten aus Bein verziert.

geworfen. Der Rasteder Uhrmachermeister und Restaurator Ihno Fleßner hat hier die Resultate seiner langjährigen Forschungen zusammengetragen und Museen wie Privatsammler bewegt, ihre Schätze zur Verfügung zu stellen. Ein ungemein reiches Kapitel deutscher Uh rengeschichte tut sich auf. In einem so liebevoll gestalteten wie instruk tiven Katalog hat Fleßner den Ertrag der Ausstellung zusammengefasst und ein regionales Uhrmacherverzeichnis erstellt, das einen ersten Überblick gewährt.[6]

Von etwa 1750 bis 1840 wurden im Weser-Elbe-Gebiet bemerkenswerte Standuhren, zudem Kamin- und Wanduhren gebaut. Wie das geschehen konnte, sei am Beispiel der Uhrmacherfamilie Hidel in Jork illustriert. Am Anfang stand „Hans Jürgen Hidel, gewesener Mousquetirer in dänischen Diensten eine gewesener Catholike, der sich zum Luther. Glauben bekehret“. 1722 ließ Hidel sich in Jork nieder, und zwar als Kleinschmied. 1733 ist er gestorben. Sein 1717 geborener Sohn Johann Daniel Hid el muss ein vielseitiger Mann gewesen sein. Das Kirchenbuch bezeichnet ihn 1747 wie seinen Vater als Kleinschmied, 1750 bis 1756 firmiert er als Drechsler, später bis zu seinem Tod im Jahr 1795 als Uhrmacher. Einer seiner drei Söhne war der am 1. April 1744 geborene Hans Jürgen Hidel. Dieser erlernte das Uhrmacherhandwerk und wurde Meister, gar ein „berühmter Uhrmacher“, wie das Borsteler Kirchenbuch sagt. Nach 1783 ging er nach Hamburg und ist dort im Alter von etwa 50 Jahren gestorben. Die Entwicklung ging also vom Kleinschmied zum Uhrmacher. Dieser Beruf hielt sich dann durch Generationen, wurde zur Berufung, vererbt vom Vater auf den Sohn.

Auf den Zifferblättern vieler Uhren taucht ein Ort auf: Uthlede. Heute ist Uthlede mit dem Auto von Bremen nur einen ‚Katzensprung’ entfernt. Damals, im 18. Jahrhundert war es ein kleines, abgelegenes Bauerndorf mit 30 bis 50 Einwohnern. Hier bauten während mehrerer Generationen Uhrmacherfamilien Stand-, Wand- und Kaminuhren. Andere Orte, in denen Uhren gefertigt wurden, waren Osterholz-Scharmbeck, Jork, Otterndorf, Lehe, Abbehausen, Brake, Ovelgönne, Delmenhorst und Verden. Prachtvollere und kompliziertere Uhren entstanden in Bremen, wo der erste Uhrmacher bereits 1526 erwähnt wird. Die erhaltene, stattliche 5 Meter hohe Standuhr in der oberen Rathaushalle wurde 1737 bis 1739 von Georg Friedrich Maybach hergestellt; sie besitzt bemerkenswerte Glockenspielwerke. Aber auch die Uhrmacher im ländlichen Raum brauchten sich nicht zu verstecken. Ihre Uhren zeigen eine erstaunliche Qualität.

Bodenstanduhr, signiert Johann Zimmerling, Scharmbeck, hergestellt um 1770 – 1780. Auch diese Uhr schlägt die Stunden mit einem Rechenschlagwerk auf Glocke.

Die lang anhaltende und vielfältige Produktion von Uhren im ländlichen Raum ist nur dadurch erklärbar, dass es Abnehmer gab, die handwerklich sorgfältig gefertigte Uhren bezahlen konnten und wollten. Dahinter musste eine entsprechende Mentalität der Kunden stehen. Zeit galt im 18. Jahrhundert – es wurde schon betont - als kostbares Gut, mit dem man sorgfältig umgehen müsse. Der amerikanische Popularphilosoph Benjamin Franklin (1706 – 1790) hämmerte diesen Grundsatz seinen Zeitgenossen immer wieder ein; seine Gedanken waren auch in Deutschland verbreitet. Franklin vertrat die Auffassung, Zeit sei Geld und deshalb sorgfältig zu nutzen. In seinem Aufsatz *Guter Rath an einen jungen Handwerker* aus dem Jahr 1748 heißt es eingangs: „Bedenke, daß Zeit auch Geld ist. Wer den Tag zwey Thaler mit Arbeiten verdienen kann und die Hälfte dieses Tages spatzieren geht oder müßig sitzt, der darf, gibt er gleich auf seinem Spatziergange oder in seiner Unthätig-

Uthleder Standuhr im Haus von Hermann Allmers in Rechtenfleth.

keit nur sechzehn Groschen aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten.“ Auch der mögliche Verdienst werde mit Nichtsthun „verthan, oder richtiger weggeworfen“. Am Ende seines Aufsatzes fasst Franklin zusammen: „Kurz, der Weg zum Reichthum ist, wenn du nur willst, so eben als der Weg zum Markte. Er hängt meistens von den zwey Wörtchen ab: Thätigkeit und Sparsamkeit; das heißt: verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mache von beyden den besten Gebrauch.“ [7]

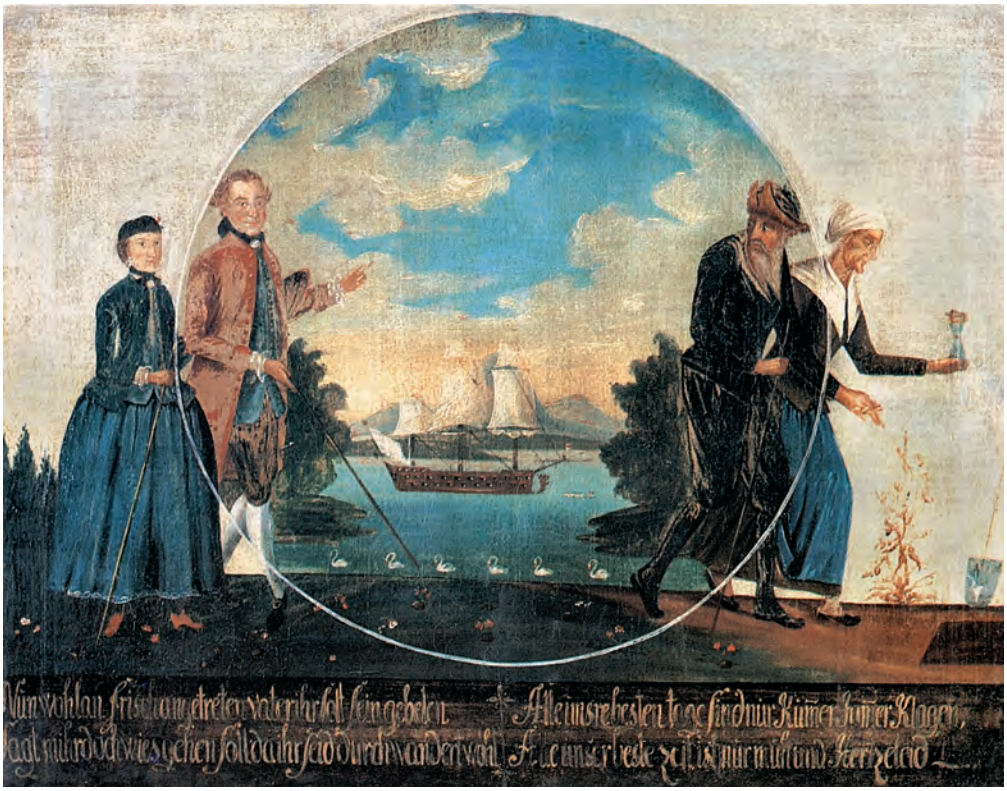
Wer so dachte und leben wollte, brauchte Uhren. Deren Fertigung nahm im 18. Jahrhundert denn auch zu. Im deutschen Sprachraum ist als frühe Produktionsstätte für Uhren und Uhrenteile vor allem Friedberg zu nennen. Beginnend im späten 17. Jahrhundert, entstand hier eine bedeutende Uhrenproduktion mit einer Spezialität, der Kutschen-, Karossen- oder Satteluhr. In Friedberg gab es eine arbeitsteilige Produktion. Durch Spezialisierung erzielte man bei geringeren Entstehungskosten hohe Qualität. Hier arbeiteten geschickte Ehefrauen und Töchter, Federmacher, Graveure, Zifferblattstecher, Zeigermacher sowie Spezialisten für Spindelkloben und -brücken, die bei frühen Taschenuhren die Hauptzierde der oft reich dekorierten Werke darstellten. Die Produktion von filigranen Zeigern und Kloben wurde so perfektioniert, dass man von Friedberg aus bis nach London und Paris exportierte. Im Schwarzwald wurden dagegen preiswerte Großuhren fabriziert, die mit hölzernen Werken, dann zunehmend auch mit Metallteilen im Werk in Heimarbeit hergestellt wurden. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein hielt sich diese Produktionsweise. Für viele Haushalte war wohl eine Uhr dieser Herkunft der erste Zeitmesser.

Der Trend der Epoche zur Uhr und zum Leben nach der Uhr ist auch der Hintergrund der ländlichen Fertigung im Weser-Elbe-Gebiet. Hier muss es allerdings ganz anders zugegangen sein als in Friedberg. Die Spezialisierung war weit weniger fortgeschritten. Was Nicolai über die Augsburger Uhrmacher sagt, gilt auch für deren Kollegen im Weser-Elbe-Raum. Ein Uhrmacher stand im Mittelpunkt, wenn es darum ging, eine Uhr zu fertigen. Sicher kam es auch vor – der Werkaufbau weist in einigen Fällen darauf hin – dass Teile, gar ganze Werke von auswärts zugekauft wurden. Dennoch handelt es sich bei den Uhren aus dem Weser-Elbe-Gebiet im Wesentlichen immer um individuelle handwerkliche Produkte. Auch der Vergleich mit dem Schwarzwald zeigt gravierende Unterschiede. Niemals fertigte man im Norden in so großen Stückzahlen und so preiswert. Niemals exportierte man in so großem Maßstab wie die Schwarzwälder Betriebe. Vielmehr wird es eine wesentliche Ursache für das Erlöschen des Uhrenbaus im Weser-Elbe-Gebiet gewesen sein, dass die Schwarzwälder Uhren im 19. Jahrhundert auch hier eindrangen. Dieser Konkurrenz waren die heimischen Uhrmacher nicht gewachsen, denn die Schwarzwälder boten unschlagbar niedrige Preise.

Uthleder Bodenstanduhren

Vor allem die Bodenstanduhren aus Uthlede, von denen einige hier abgebildet sind, belegen die Qualität der regionalen Uhrmacher. Die Gehäuse, aus heller oder dunkler Eiche, sind elegant, auf der Höhe der Zeit stilistisch gekonnt gestaltet. Die Zifferblätter, aus dünn geschmiedetem Eisenblech, sind wunderschön gefertigt. Rechenschlagwerke machen die Zeit hörbar: Der Glockenschlag mahnt an die vergehenden Stunden, ist Aufruf zur Besinnung und zum Nutzen der Zeit. Eine Besonderheit fasziniert. Auf einigen Blättern wurde Quarzsand aufgebracht. Er wurde aufgeschmolzen, ging mit dem Trägermetall eine unauflösliche Verbindung ein. Der Effekt ist phantastisch. Noch heute funkeln diese Zifferblätter bei Lichteinfall kostbar und geheimnisvoll zugleich. Mit relativ geringen Mitteln erreichten die Uthleder Uhrmacher eine großartige Wirkung.

Eine Kaminuhr von Johann Eberhard Castens, 1782 in Bremen hergestellt, zeigt, natürlich, die Zeit, macht sie mittels Schlagwerk auch hörbar. Sie hat aber eine Besonderheit. Im oberen Rundbogen wird mit dem Schlagwerk ein Bewegungs-



Der Lebenskreis. Ölgemälde um 1770, Maler unbekannt. Museum Schloss Schönebeck, Bremen

automat ausgelöst. Ein junger Mann, wohl ein Bauer, versucht mit seiner roten Mütze eine Taube einzufangen, die sich ihm aber immer wieder entzieht. Es ist, als wollte der Mensch Flüchtiges wie die Zeit einfangen – ein Grundbedürfnis, vergeblich und doch immer wieder verlockend.

Selbstverständlich wurden in der Weser-Elbe-Region noch andere Uhren hergestellt. Da gibt es präzise Seechronometer, in diesem dem Meer und der Seefahrt zugewandten Gebiet fast eine Selbstverständlichkeit; sie stammen natürlich nicht von Handwerkern wie den Uthledern. Dazu kommen wenige, teils aber exquisite Taschenuhren (Brinckmann & Lange, Bremen). Charakteristisch für die lokale Uhrenfertigung sind aber die wunderschönen Bodenstanduhren. So ist es kein Wunder, dass Hermann Allmers in seinem Haus in Rechtenfleth eine Uthleder Standuhr hatte. Sie befindet sich immer noch an ihren angestammten Platz.

Ein Ölgemälde, von einem unbekannten Maler um 1750 geschaffen, hängt im Museum Schloss Schönebeck. Ein junges Ehepaar tritt in den Lebenskreis ein, den die Eltern bereits durchschritten haben. Das Stundenglas (Sanduhr), das die alte Frau in der Hand hält, deutet auf die vergehende, die vergangene Zeit hin: Das Ende ist nah. Die Reise durch das Leben - im Zentrum des Bildes ist ein Lebensschiff zu sehen - wurde bei vielen Menschen in der Region durch eine schöne Uhr aus heimischer Produktion begleitet. Über die Käufer der Uhren wissen wir bisher nichts Konkretes. Man muss sicher in erster Linie vom Bürgertum des Weser-Elbe-Gebiets ausgehen, daneben wohl auch von wohlhabenden Bauern.

Auf jeden Fall zeigten die Uhren ihren Besitzern die flüchtige und wertvolle Zeit an. Sie leisteten diesen Dienst vielen Generationen, manche noch heute nach mehr als 200 Jahren. So symbolisieren diese Uhren das die Zeit Überdauernde und sind zugleich ein überzeugender Beweis für die handwerkliche Qualität, die ihre Erbauer auszeichnete. Die Uhrmacher aus Uthlede und anderen Orten haben sich mit ihren Schöpfungen ein Denkmal gesetzt. Ihr Wirken immer genauer zu erforschen, bleibt eine wichtige Aufgabe. Mit der Ausstellung in Schloss Schönebeck und dem Katalog, beides Verdienst von Ihno Fleßner, ist dafür die Grundlage gelegt.

Dr. Christoph Prignitz ist Uhrenspezialist und lebt in Oldenburg.

Weitere Lektüre zur regionalen Uhrmacherkunst u.a.: Margret Schute/Heinz-Günter Vosgerau: Die Uhrmacherfamilie Büter in Lindern. Cloppenburg 2005. ISBN 3-9808699-8-9

„Geht nicht – gibt's nicht!"

Ein Porträt der stellvertretenden Anstaltsleiterin der JVA für Frauen in Vechta, Petra Huckemeyer

Barbara Bokern

Foto: Bokern

Petra Huckemeyer ist eine mit Leib und Seele engagierte Frau. Sie ist dankbar dafür, im Gefängnis arbeiten und die Anstalt bunt machen zu dürfen mit Kunst. „Ich hatte das Glück, immer meiner Phantasie und meiner Kreativität nachgeben und nachgehen zu dürfen", sinniert sie, „was den Frauen in der JVA für Frauen in Vechta nicht vergönnt war." Die 48jährige stammt mütterlicherseits aus einer handwerklich und künstlerisch begabten Familie. Schon früh förderten die Eltern ihr handwerklich-musikalisches Interesse. Noch heute macht sie mindestens zweimal wöchentlich Musik – „Zu meinem allergrößten Spaß bin ich zum Blech gekommen und spiele seit vier Jahren Tenorhorn." – und geht regelmäßig ihren handwerklichen Hobbies, dem Filzen und Nähen, nach. Kein Wunder also, dass auch in Petra Huckemeyers Berufsleben die Kunst ihren festen Platz hat.

Geboren 1958 in Varel, wuchs sie zunächst in Haselünne, seit 1969 in Oldenburg auf. Ihr Berufswunsch stand bereits früh fest: Petra Huckemeyer wollte Polizistin werden, ein Traum, den sie mit 15 Jahren nach einem Unfall mit einer Fußverletzung aufgeben musste. So besuchte die junge Frau weiterhin die Cäcilienschule und machte 1977 das Abitur. Zunächst noch ohne rechte Orientierung, wie es weitergehen könnte, absolvierte die Abiturientin eine Lehre zur Apothekenhelferin. „Während dieser Zeit kam es zu einer wunderbaren Begegnung mit einem Herrn Mederer vom Arbeitsamt", erinnert sich Petra Huckemeyer. „Intensiv widmete er sich der Frage, wie mein Weg sein könnte, ohne Oldenburg zu verlassen." Alle Berufsideen endeten im Randgruppenbereich und er schlug der jungen Frau ein Studium zur Diplom-Pädagogin mit dem Schwerpunkt Sozialarbeit/Sozialpädagogik vor. „Genau das war's, was ich gesucht hatte, und ich bekam zum folgenden Wintersemester sogar einen Studienplatz in Oldenburg." Bereits im ersten Semester absolvierte die Studentin ein Studien begleitendes Praktikum in der Justizvollzugsanstalt (JVA) für Männer in Oldenburg, in der Gerichtsstraße gelegen. Durch die dortigen Erfahrungen bestätigte sich nicht nur ihre Studiumsentscheidung, sondern es kam auch zu einer Art Initialzündung bei Petra Huckemeyer. Sie wollte das „bemerkenswerte" System in der JVA stören. Denn sie konnte nicht verstehen, dass es nur zwei weibliche Bedienstete gab, die Häftlinge 23 Stunden lang eingeschlossen waren und sie außer Gottesdienstbesuch und Gesprächskreis keine weiteren Angebote wahrnehmen konnten. Für sie stand fest: „Ich möchte Sand ins Getriebe streuen, ich möchte gestalten." Ein Ziel, dass sie seitdem nicht mehr aus den Augen verlor und dem sie durch die ihr an die Hand gegebenen Möglichkeiten zu verändern und zu gestalten bis heute treu geblieben ist.

Ein zweites Praktikum führte sie in die JVA Vechta, ein weiteres in die Anlaufstelle für Straffällige in Oldenburg. „Hier blieb ich als Ehren-

Am 6. Juni wurde Petra Huckemeyer für ihr soziales und kulturelles Engagement durch Landschaftsgeschäftsführer Dr. Michael Brandt mit der Landesmedaille ausgezeichnet. Foto: Luber

amtliche hängen und bot in der Gerichtsstraße zusammen mit einem Kommilitonen einen Besuchsdienst für Inhaftierte ohne Besuch an.“ Dieses Engagement blieb dem JVA-Chef nicht verborgen und er schlug Petra Huckemeyer vor, sich auf eine ausgeschriebene Stelle als Sozialarbeiterin im gehobenen Sozialdienst zu bewerben. Im Januar 1985 trat die Oldenburgerin ihre erste Stelle in der JVA Oldenburg an. Neben ihrem Dienst begann sie ein Freizeitangebot für die Häftlinge aufzubauen: eine Knastzeitung, eine Literaturgruppe sowie Tucholsky- und Heine-Nachmittage, skeptisch beäugt von den JVA-Bediensteten. „Das hat mich zunächst verunsichert“, erzählt sie. Als ihr aber einer von rund 20 teilnehmenden Häftlingen nach der Lesung sagte: „Danke! Heine ist mein Lieblingsschriftsteller.“, habe sie gewusst: Es hat sich gelohnt! Denn Erfolg sei für sie nicht, wenn alle oder viele begeistert seien, sondern wenn es einige, auch wenige, erreiche, gemäß dem Motto: Qualität statt Quantität. Petra Huckemeyer baute mit Unterstützung des städtischen Kulturamtes das kreative Freizeitangebot für die Sträflinge weiter aus. In der Schreibwerkstatt verfassten die Inhaftierten, zum Beispiel, eigene Texte, im künstlerischen Bereich stellten sie Masken als „Spiegelbilder des Lebens“ her und druckten Plakate und Bilder zum Thema „Druckt, was euch drückt“. Ein Drucker schließlich vermittelte den Häftlingen die Technik der Kaltnadelradierung, deren Ergebnisse anschließend in der Galerie der Nordwest-Zeitung unter dem Thema „Kunst hinter Gittern? – Kunst hinter Gittern“ zu bewundern waren. Den Startschuss zu Kunstausstellungen in der JVA selbst gab schließlich ein inhaftierter Maler und Graphiker. Aus Mangel an Material hatte er seine künstlerischen Ideen mittels Kaffeesatz auf Knastpapier gebracht. Nun wurde er mit adäquatem Werkzeug ausgestattet und fertigte ausstellungsreife Arbeiten an. Im März 1991 lud die JVA Oldenburg zur ersten Kunstausstellung „Kunstvollzug“ ein und öffnete damit erstmals ihre Tore für die Öffentlichkeit. Einladung und Ausstellung waren zusammen mit den Gefangenen konzipiert und gestaltet worden. Die Resonanz war unerwartet positiv und Petra Huckemeyer glücklich über das bisher Erreichte. Doch ihre Zeit in Oldenburg neigte sich dem Ende zu, als eine Stelle im höheren Sozialdienst angeboten wurde, die mit dem „konzeptionellen und inhaltlichen Aufbau einer Aufnahmeabteilung im Frauenvollzug“ in der JVA für Frauen in Vechta verknüpft war. Petra Huckemeyer zögerte nicht – „Ich habe schon immer gerne Verantwortung übernommen.“ – und stellt sich Ende 1991 der neuen Herausforderung.

Die JVA für Frauen im ehemaligen Franziskanerkloster in Vechta ist heute die zentrale Einrichtung für Frauen in Niedersachsen mit allen Haft- und Vollzugsarten für Frauen jeden Alters. Eine offene Abteilung befindet sich ca. 400 Meter entfernt in Falkenrott, eine weitere geschlossene Abteilung in Hildesheim. Von den insgesamt 277 Haftplätzen, denen Petra Huckemeyer als stellvertretende Anstaltsleiterin vorsteht, entfallen in Vechta 136 auf die Hauptanstalt und 77 auf die offene Abteilung. Aufgrund einer Ländervereinbarung befindet sich in Vechta außerdem der norddeutsche Jugendvollzug, das heißt, hier sind auch Jugendliche aus Hamburg, Schleswig-Holstein und Bremen inhaftiert.

Bereits vor ihrem ersten Arbeitstag in Vechta führte der damalige Anstaltsleiter Petra Huckemeyer durch das Haus und fragte sie mit Blick auf die auf Pappe aufgezogenen Kalenderblätter, die auf eierschalfarbenen Wänden im Klosterflur des Verwaltungstraktes hingen: „Was fällt Ihnen dazu ein?“ „Natürlich sehr viel“, lacht die 48- jährige in Erinnerung an dieses Situation. Gemeinsam mit dem Chef entwickelte sie Ideen zu einer ansprechenden Gestaltung des Klosterflurs und ließ ihre Kontakte nach Oldenburg spielen. Sara-Ruth Schumann, Galeristin und ehemalige Kulturamtsleiterin, kam zur Beratung in die JVA nach Vechta und vermittelte den Kontakt zur Oldenburgischen Landschaft, die seitdem die kulturellen Initiativen Huckemeyers unterstützt. Ein Anruf des Oldenburger Kunst-

vereins bescherte der JVA zahlreiche aussortierte Holzrahmen, die noch heute viel zur Verschönerung beitragen. So war es schließlich nur eine Frage der Zeit, bis sich die Tore der JVA für Frauen in Vechta zur ersten Kunstausstellung im Klosterflur am 10. September 1993 für die interessierte Bevölkerung öffneten. Titel der Ausstellung: „Grenzen – Orte – Übergänge“ mit Arbeiten einer Saarbrücker Künstlerin. Mit der fünften Ausstellung konnte Petra Huckemeyer schon ein in Vechta angestrebtes Ziel realisieren: die Präsentation von Kunst-Werken inhaftierter Frauen. „Im Januar 1994 stellten wir über 30 Arbeiten von Inhaftierten aus – bis auf drei wurden alle verkauft,“ ist sie noch heute begeistert vom durchschlagenden Erfolg dieser Präsentation, die nicht nur wegweisend war für alle folgenden Veranstaltungen in der JVA für Frauen in Vechta, sondern auch für viele Inhaftierte selbst.

„Wenn wir uns den Frauenvollzug in seiner Besonderheit betrachten, müssen wir erkennen, dass unsere Frauen nicht ausgestattet sind mit einem ausgeprägten Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein.“ Ihr Erleben ist in der Regel: Ich bin nicht schön. Ich kann nichts. Ich tauge nichts. „Nun fangen diese Frauen plötzlich an zu malen oder zu töpfern. Sie machen etwas, ohne dass es bewertet wird. Das Entstandene kommt vielleicht in einen Rahmen und dann an die Wand. Es wird überlegt, es zum Verkauf anzubieten. Dann kommen Menschen aus Interesse – weil sie Knackis sehen wollen oder die ausgestellte Kunst. Und plötzlich erleben unsere Frauen, dass die Besucher ihre Arbeiten schön finden, sogar Geld dafür ausgeben wollen! Das ist für sie wie eine Initialzündung“, weiß die 48jährige aus Erfahrung, „und ein so wichtiger Schritt zum Aufbau eines neuen Selbstwertgefühls und Selbstbewusstseins.“ Darum kann sie die immer wieder geäußerte Forderung auf Seiten der Bevölkerung, den Inhaftierten solle es nicht gut gehen, sie sollen büßen für ihre Tat, nicht nachvollziehen. Von der Analphabetin bis zur promovierten Medizinerin, der Sintifrau mit 12 Kindern bis zur Managerin findet sich alles in der JVA. „Es ist ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Realität“, resümiert Huckemeyer. „Doch wir sind hier kein ‚Weißwaschgang’. Ich sage: Ein Mensch, der strafrechtlich in Erscheinung tritt, wird vor Gericht gestellt. ‚Im Namen des Volkes’ ergeht ein Urteil für eine Freiheitsstrafe. Strafe heißt hier den Verlust der Freiheit, nicht weniger und nicht mehr. Aber Freiheit ist unser höchstes Gut.“ Und weil „im Namen des Volkes“ geurteilt werde, nehme die JVA gesamtgesellschaftliche Aufgaben wahr. Im Vollzug solle der Gefangene – auch zum Schutz der Allgemeinheit – fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen. „Mein Lieblingssatz aber ist: Schädlichen Folgen des Freiheitsentzuges ist entgegen zu wirken.“ Darum sei der Strafvollzug darauf auszurichten, dass er den Gefangenen helfe, sich in das Leben in Freiheit einzugliedern. „Für mich ist das Strafvollzugsgesetz von 1977 eine wunderbare gesetzliche Grundlage, die uns in der JVA ganz viele Möglichkeiten lässt“, betont Petra Huckemeyer.

„Das Leben ist bunt“ ist ihr Leitmotiv bei der Umsetzung dieser Möglichkeiten – der Bereich der kulturellen Aktivitäten ist eine davon. Jedoch ist er mittlerweile ein bekannter, weithin beachteter und bei den inhaftierten Frauen beliebter Bereich, den die stellvertretende Anstaltsleiterin immer im Auge behalten hat. Ein Drittel der Ausstellungen unter dem Titel „ART i.G. – Kunst im Gefängnis“ wird mittlerweile mit Arbeiten von inhaftierten Frauen gestaltet, die sie unter Anleitung unterschiedlicher Künstlerinnen und Künstler – manche kommen nur nach Vechta, um mit den Frauen zu arbeiten – erstellt haben. Petra Huckemeyer ist die Anlaufstelle dafür wie auch für die Ausstellungsanfragen von außen, unter anderem von namhaften KünstlerInnen. Mit der Brille der Einrichtung und der Inhaftierten wählt sie die Kunst für „ART i.G.“ aus, hängt die Ausstellung mit Hilfe von Mitarbeitern und Inhaftierten, ohne deren Unterstützung es nicht funktionieren würde.“ ART i.G.’ ist ein Kind dieser Anstalt und deutschlandweit wohl einmalig in seiner Art“, so Huckemeyer. Das wissen die Ausstellenden und danken es ihr immer wieder mit Kunstwerk-Geschenken, die bereits einen Anstaltsflur in eine Galerie verwandelt haben. Auch für die Stadt Vechta hat sich die JVA „zu einem wichtigen Kulturträger“ entwickelt, neben „ART i.G.“ mit Open-Air-Opern-Angebot und Lesungen im Rahmen des Bücherfrühlings.

„Geht nicht – gibt’s nicht! Grundsätzlich ist alles möglich – man muss nur die Rahmenbedingungen ausloten“, ist Petra Huckemeyers Position. Hilfreich dabei sind ihr Klarheit, Konsequenz und Kontinuität – die drei K’s ihres Berufslebens – wie auch die unendliche Unterstützung ihrer Familie, die einfach weiß, wie wichtig der Tochter, Ehefrau und Mutter „ihre“ Einrichtung und die Menschen darin sind. „Diese Möglichkeit, gestalten zu dürfen, mit kleinen Dingen das Leben bunter zu machen – bei ART i.G. im eigentlichen Wortsinn –, dafür bin ich dankbar. Meine Idee war von Anfang an, das Haus zu öffnen und deutlich zu machen, dass Kunst und Kultur nicht vor der Mauer Halt machen, sondern ein Schlüssel, ein Weg sind, Mauern zu überwinden und sich zu begegnen, ins Gespräch miteinander zu kommen und sich – bestenfalls – zu verstehen. Denn morgen sind ‚sie’ wieder unsere Nachbarn.“

Barbara Bokern arbeitet als freie Journalistin.

Volksfrömmigkeit und Katholisches Milieu

Marienerscheinungen in Heede 1937-1940 im Spannungsfeld von Volksfrömmigkeit, nationalsozialistischem Regime und kirchlicher Hierarchie

Maria Anna Zumholz

Die vier Seherinnen, 1937/38: Greti, Susi, Anni, Maria (v.l.n.r.). Foto: Archiv

Die Nazis mussten kapitulieren. Sie versuchten es mit Drohungen und mit Indoktrination – doch die Katholiken im Emsland ließen sich nicht von ihrem Marienglauben und den Wallfahrten nach Heede abbringen. Die Konflikte, die zwischen der Diktatur und der katholischen Glaubensgemein-schaft herrschten, zeichnet die Autorin in ihrer Dissertation nach. In diesem Beitrag setzt sie sich vor allem mit den für ihre Doktorarbeit wichtigen Fragestellungen auseinander.

Ebenso wie seit der Aufklärung im wissenschaftlichen Diskurs die Überzeugung weit verbreitet war, dass die Religion sowohl im gesellschaftlichen als auch im privaten Leben im Zuge der Modernisierung an Bedeutung verlieren werde, hat gleichermaßen die Religion und insbesondere die Volksfrömmigkeit in der Geschichtswissenschaft über lange Zeit nicht die ihr zustehende Aufmerksamkeit erhalten. „Marienerscheinungen bewegten sich, wie andere Formen des Aberglaubens und Wahns, gleichsam in der Vorhölle der Geschichte. Wurde schon die Rolle der Religion selber im modernen Europa allgemein vernachlässigt, so waren die Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit erst recht die verlorenen Seelen der Geschichtsschreibung“, charakterisiert David Blackbourn die gängige Scheu der deutschen Historiker vor dem geschichtswissenschaftlichen Umgang mit religiösen Phänomenen. In diesem Kontext wurde und wird auch das katholische Milieu bzw. die nach der Trennung von Kirche und Staat im 19. Jahrhundert entstandene katholische Sondergesellschaft bis heute nicht nur im Hinblick auf die Volksfrömmigkeit, sondern allgemein ausgesprochen kontrovers diskutiert und nicht selten als eine Gegenbewegung gegen die Moderne und in gewisser Weise – ebenso wie die übrigen Milieus – als Wegbereiter des Nationalsozialismus qualifiziert, weil sie angeblich die Gesellschaft fragmentiert und polarisiert, pragmatische und verantwortungsbewusste Koalitionen zwischen den politischen Parteien obstruiert, intolerante Einstellungen und Verhaltensweise begünstigt, und einen versöhnlichen Pluralismus unter den verschiedenen Gruppen verhindert hätten.

Die Zielsetzung der Studie über „Volksfrömmigkeit und Katholisches Milieu“ besteht darin, die kontroversen Positionen zur Entstehung, Qualität, Entwicklung und Auflösung des katholischen Milieus in Deutschland am Beispiel des Emslandes zu überprüfen. Hat der katholische Klerus im Emsland tatsächlich das katholische Milieu installiert, um die Katholiken im katholischen Ghetto von der modernen Welt abzuschotten und seine Herrschaft über die unmündigen Laien zu stabilisieren – oder reagierten Katholiken, Klerus wie Laien, auf spezielle gesellschaftliche Spannungslinien und schufen sich mit dem katholischen Milieu eine Art moderner Interessenvertretung insbesondere gegenüber einem sie ausgrenzenden Staat? War das katholische Milieu im Emsland tatsächlich antidemokratisch und sogar antisemitisch und hat es sich vor diesem Hintergrund selbst gleichgeschaltet und problemlos in das Dritte Reich eingefügt – oder trug es zur Stabilität der Weimarer Republik bei und zeichnete sich durch eine bemerkenswerte Resistenz gegenüber dem Nationalsozialismus aus? Strebten die Nationalsozialisten ähnlich wie die Nationalliberalen im Kaiserreich eine moderne Trennung von Kirche und Staat an – oder wollten sie nicht nur die Kirchen zerstören, sondern den ganzen Menschen beherrschen und zu diesem Zweck christliche Glaubensüberzeugungen und Werte vernichten und durch eine „nationalsozialistische Religion“ ersetzen? Welche Rolle spielte in diesem Kontext die Volksfrömmigkeit allgemein und die Marienfrömmigkeit, das Wallfahrtswesen und der Wunderglauben speziell? Gelang dem Klerus eine „Organisierung der Massenreligiosität“ zwecks „Herrschaft in der Kirche“ bei gleichzeitiger Erhaltung und Stabilisierung der »passiven« religiösen Konsumenten- und Unterordnungsrolle der katholischen Massen – oder entzog sich die Volksfrömmigkeit erfolgreich einer generellen Verkirchlichung, blieb zumindest in Teilen autonom und konnte im Gegenteil sogar eine herrschaftsbedrohende Eigendynamik entfalten? Waren speziell die volksfrommen Katholiken unmündig und gehorsam – oder reagierten sie ausgesprochen widerspenstig nicht nur auf kirchliche, sondern auch auf staatliche Verletzungen ihrer Interessen?

Zwecks Operationalisierung der Fragestellungen insbesondere im Hinblick auf die Erstellung von Vergleichsstudien wurde – basierend auf den Ansätzen von Rainer Maria Lepsius, Urs Altermatt, dem Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte in Münster und Wolfgang Tischner – ein eigenständiges theoretisches Milieumodell zugrunde gelegt. Es ermöglicht den Ansatz einer „Histoire totale“, in der Aspekte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Mentalitäts- und Kulturgeschichte, der Politik-, Kirchen- und Religionsgeschichte sowie ideologische und psychologische Fragestellungen Berücksichtigung finden können. Weiterhin gestattet es die Verbindung von Ereignis- und Strukturgeschichte, die sowohl die handelnden Menschen in ihrer Subjektivität und Individualität zu Wort kommen lässt als auch die strukturellen Rahmenbedingungen sowie die Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Ebenen berücksichtigt.

Als Ergebnisse kristallisieren sich heraus: Das katholische Regionalmilieu im Emsland entstand als Reaktion von Klerus und Laien auf gesellschaftliche Konfliktlagen religiöser, kultureller, wirtschaftlicher und politischer Art, wobei der preußische Kulturkampf, nicht jedoch die Volksfrömmigkeit, eine ausschlaggebende Rolle spielte. Die Milieuentwicklung verlief nach der Formierungsphase in Abhängigkeit von weiter bestehenden oder verschwindenden Konfliktlinien. Die Wahlkämpfe in der Weimarer Republik erweisen das Zentrum eindeutig als eine demokratische Partei, die sich für Freiheit und Demokratie einsetzte und jede Form von Diktatur nicht nur linker, sondern auch rech ter Prägung ausdrücklich ablehnte. Auch der Antisemitismus spielte im katholischen Milieu des Emslandes weder im Kaiserreich noch in der Weimarer Zeit eine Rolle, es waren im Gegenteil die wenigen im Stahlhelm organisierten Antidemokraten und Zentrumsgegner an den Milieurändern, die seit den 20er Jahren antisemitisch agierten.

Heeder Friedhof mit den noch nicht gefällten „Heiligen Bäumen“. Foto: Archiv

Der sich insgesamt über gut sieben Jahre erstreckende Konflikt zwischen emsländischen Katholiken und NS-Regime um die Marienerscheinungen in Heede und die Wallfahrten zum Erscheinungsort ist ein exemplarisches Beispiel für eine weltanschauliche Kontroverse im Dritten Reich. Er demonstriert, dass es der NS-Elite um die Vernichtung von Kirche und Christentum und damit auch des katholischen Milieus verbunden mit dem Aufbau eines nationalsozialistischen Ersatzmilieus ging. Doch das Regime stieß auf eine weitgehend geschlossene Front widerspenstiger emsländischer Katholiken, die sich weder durch Drohungen noch durch Indoktrination beeinflussen ließen, so dass es sich im Großen und Ganzen und insbesondere im Hinblick auf den Glauben an die Marienerscheinungen und die Wallfahrten zum Erscheinungsort zur Kapitulation gezwungen sah. Das katholische Regionalmilieu hatte zwar mit der Zentrumspartei, allen nicht eindeutig religiösen Vereinen und der katholischen Presse seine „Außenwerke“ verloren, durch eine Verlagerung von Aufgaben und die Aktivierung informeller Strukturen insbesondere unter dem Dach der Katholischen Aktion konnten die Einschränkungen jedoch größtenteils kompensiert und vor allem die „geistige Gleichschaltung“ verhindert werden.

Die Entstehung des Kults in Heede lag ausschließlich in der Regie von Laien und niederem Klerus. Seine Verankerung in einer spezifischen, durch Phänomene wie dem „Zweiten Gesicht“, „Spökenkieker“ und „Wunderheiler“ geprägten regionalen Mentalität ist ebenso wie die in der NS-Zeit wurzelnde Vorgeschichte sehr bezeichnend für eine angstkompensierende Funktion von Volksfrömmigkeit. Die nach Kriegsende und damit nach dem Wegfall des nationalsozialistischen Außendrucks eskalierenden und sich bis in das Jahr 2000 erstreckenden Auseinandersetzungen mit der bischöflichen Behörde in Osnabrück erweisen die Volksfrömmigkeit gerade nicht als generell milieustabilisierend, sondern als eine potenzielle milieuinterne Spannungslinie von nicht zu unterschätzender Virulenz. Obwohl Bischof Franz-Josef Bode den Erscheinungsort im Jahr 2000 offiziell als „Gebetsstätte“ approbierte, dürfte die „Spannung von theologischer Rationalität und gläubiger Affektivität“ (Kardinal Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI.) auch in Zukunft für Zünd- und Gesprächsstoff sorgen.

Menschenansammlungen vor den Häusern der Seherinnen. Foto: Archiv

Während die Aktivitäten der kirchlichen Hierarchie in Deutschland im Umgang mit der Volksfrömmigkeit ein wissenschaftlich fundiertes Bemühen um die Abwehr von Aberglauben und eine Disziplinierung der Volksfrömmigkeit im Hinblick auf einen unkontrollierten Wunderglauben allgemein und Erscheinungen speziell erkennen lassen, zeigt die Reaktion der volksfrommen Erscheinungsanhänger, dass dem Bedeutungsverlust der Kirchen nicht ein schwindendes Interesse an Religion zugrunde liegt. Die bis in die heutige Zeit anhaltende Faszination des Wunderbaren – wo immer von Marienerscheinungen berichtet wird, finden sich große Menschenmengen zusammen, wie etwa die Resonanz auf die Berichte von Marienerscheinungen in Marpingen und Sievernich in den letzten Jahren demonstriert – erweist die ungebrochene Bedeutung von Religion in einer angeblich säkularen Gesellschaft. Menschen haben auch in der modernen

Welt und insbesondere in privaten und kollektiven Krisensituationen das Bedürfnis nach anschaulicher, sinnenhafter Religion, nach Sinnstiftung in angsteinflößenden Situationen sowie nach himmlischer Hilfe in bedrohlichen Lebenslagen gleich welcher Art. Offensichtlich ist somit Modernisierung bzw. Säkularisierung mit Transformationsprozessen verbunden, welche Kirche und Religion unterschiedlich betreffen und insofern „modern“ sind, als das volksfromme „Volk Gottes“ mit dem demokratischen Anspruch auf Mitgestaltung des religiösen und kirchlichen Lebens, auf eigene Definitionsmacht über religiöse Phänomene und einen eigenen Zugang zum Numinosen auftrat bzw. auftritt.

Die theoriegeleitet angelegte Studie eines agrarischen katholischen Regionalmilieus in Preußen ist die erste Langzeitstudie dieser Art und stellt insgesamt einen Baustein der Geschichte des katholischen Milieus in Deutschland dar. Mit Hilfe des theoretischen Instrumentariums lassen sich vergleichende Studien zu katholischen Milieus auf der Mikro- und Mesoebene mit abweichenden politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder konfessionellen Konstellationen – etwa in Oldenburg oder Bayern – erstellen. Weiterhin gestattet dieser Ansatz vergleichende Untersuchungen der übrigen klassischen Milieus, des sozialistischen, des liberal-protestantischen und des konservativ-protestantischen.

Die Dissertation (summa cum laude) erhielt den Förderpreis der Universitätsgesellschaft Vechta.

Maria Anna Zumho lz:
Volksfrömmigkeit und Katholisches Milieu.
Verlag Runge, Cloppenburg 2004,
745 S., 40 Abb., 19 Tab. (ISBN 3-926720-31-X)

Frau Zumholz spricht auch auf dem **9. Historischen Studientag am 18. November in Stapelfeld**. Thema: Konfessionelle Erinnerungsorte im Oldenburger Münsterland – Region und religiöse Identität im 19. und 20. Jahrhundert.

Weitere Informationen und Anmeldung: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Cloppenburg.

„Senza replica“ – Bläserphilharmonie Varel

Eine Orchester-Entwicklung im Wandel der Zeiten

Hans-H. Krönert

Ob sich die Gründungsmitglieder der Musikvereinigung Varel 1971 jemals vorgestellt hätten, dass aus ihrem Blasorchester ein namhafter Vertreter sinfonischer Blasmusik werden würde, lässt sich bezweifeln; zumindest war das nicht das vorrangige Ziel. Dies änderte sich jedoch schlagartig mit der Verpflichtung des Musikdozenten Friedhelm Stahl, der 1982 die Leitung des Orchesters übernahm und damit die Neuausrichtung einleitete. Sein Ziel war es, das Orchester musikalisch auf ein Niveau zu heben, das es ihm ermöglichte, fernab des „blasmusikalischen Mainstreams“ Literatur zu spielen, die anspruchsvoll, originell und authentisch ist. Eine Umstrukturierung war deshalb notwendig, bei der Dozenten der Musikschule Oldenburg und Musiker vom Oldenburgischen Staatstheater zusätzliche Registerproben durchführten und dabei die neue Literatur, insbesondere Originalwerke holländischer und angelsächsischer Komponisten und Arrangeure, den Musikerinnen und Musikern nahebrachten.

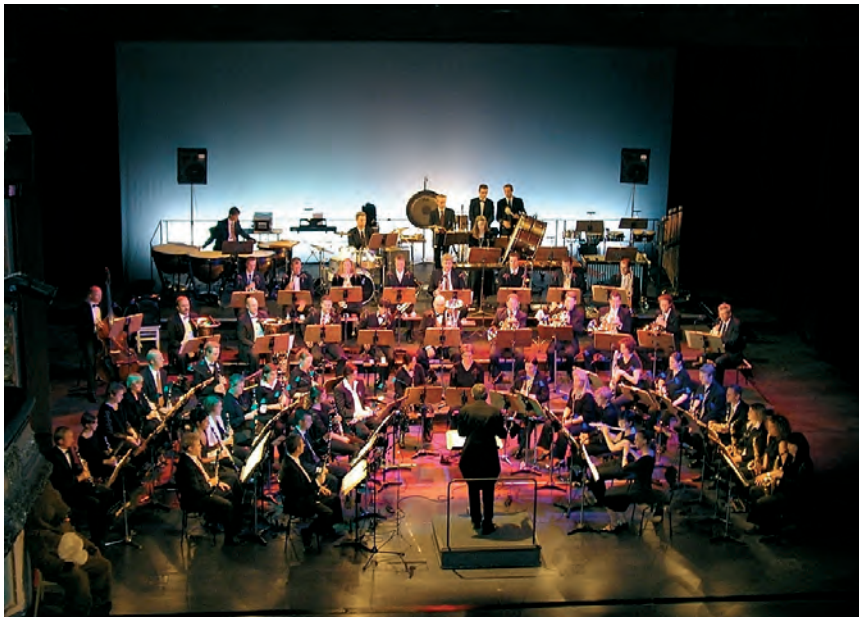


Foto: Senza replica

Das Orchester änderte nicht nur das Ziel, sondern auch den Namen. „Senza replica“ schien ‚exotisch’ genug, um Aufmerksamkeit zu erregen, und sollte den Zuhörern signalisieren, dass sie hier etwas in der Weser-Ems-Region Einmaliges und Unverwechselbares zu hören und zu erleben bekämen. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Fünfmal in Folge, zuletzt 2003, gewann man den Niedersächsischen Orchesterwettbewerb, und auf Bundesebene belegte man Plätze unter den zehn besten Orchestern (zuletzt 2004 in Osnabrück den 7. Platz). Ebenso fand das Orchester im heimischen Varel stets ein zahlreiches und für neue Musik aufgeschlossenes Publikum. Für die Aufführungen in Varel wird die Aula des Schulzentrums Arngaster Straße (liebevoll „Konzertkiste“ genannt) jedes Mal aufwändig zu einem Konzertsaal umgebaut und vermittelt den Zuhörern eine dichte Konzertatmosphäre.

Eine weitere Veränderung ergab sich 2002. Die Idee, ein Konzert mit einem namhaften Solisten vor großem Publikum in entsprechendem Rahmen aufzuführen, konnte in Form eines Benefizkonzertes für den Neubau der Kinderklinik Oldenburg mit Hilfe von Round Table Oldenburg umgesetzt werden: Professor Rolf Plagge brillierte im ausverkauften Audimax der Uni Oldenburg und verhalf dem Orchester so zu einem Durchbruch auch im Oldenburger Kulturleben. Große Konzerte mit namhaften Solistinnen und Solisten im Oldenburgischen Staatstheater und im Stadttheater Wilhelmshaven schlossen sich an, u. a. auch die Teilnahme am Holland-Festival „Cultuur“ und dem „1. Landeskulturfest“ in Oldenburg. Mittlerweile liegen 3 CD´s als Live-Aufnahme vor, die auch im Nachhinein die Leistungsfähigkeit des Orchesters dokumentieren. Die letzte CD „Jahrhundertklang“ wurde mit freundlicher Unterstützung durch die Oldenburgische Landschaft produziert.

35 Jahre nach seiner Gründung ist „Senza replica“ als Interpret anspruchsvoller sinfonischer Blasmusik im Oldenburger Land und ganz Nordwestdeutschland bekannt. Musikerinnen und Musiker aus der gesamten Weser-Ems-Region finden sich zusammen, um auch weiterhin neben dem Gesamtspektrum des Standardrepertoires die Interpretation moderner Orchesterliteratur einschließlich Ur- und Erstaufführungen zeitgenössischer Komponisten und Arrangeure zu pflegen und das Zusammenspiel mit erstklassigen Solisten zu suchen.

Dies ist eine Arbeit, bei der „nach dem Konzert“ auch schon wieder „vor dem Konzert“ ist. Doch das fällt leicht, denkt man dabei an Leonard Bernsteins Worte: „Let´s make music with friends!“

Die CD „Jahrhundertklang“ ist bei der Oldenburgischen Landschaft zu erhalten.
Weitere Informationen unter: www.senzareplica.de

Dr. Hans-H. Krönert ist 1. Vorsitzender der Bläserphilharmonie Varel e.V.

Neuer Blick auf die Küste

Ein Rundgang durch die neueröffnete Dauerausstellung des Wilhelmshavener Küstenmuseums

Karin Walter

Forschungslabor
Fotos: Küstenmuseum

Am 23. Juli 2006 eröffnete das Küstenmuseum Wilhelmshaven mit einer neuen Dauerausstellung zur Siedlungsgeschichte an der Küste und zur Stadtgeschichte Wilhelmshavens auf 1100 qm Ausstellungsfläche.

Mit der Eröffnung geht eine lange Planungsphase zu Ende. Bereits im Dezember 1996 schloss das Museum als städtische Einrichtung an seinem alten Standort in den Souterrain-Räumen des City-Hauses am Rathausplatz. Der neue, erheblich attraktivere Standort ist eine ehemalige Exerzierhalle der Marine in unmittelbarer Nähe zum großen Hafen und den anderen Einrichtungen der Maritimen Meile. Von Januar bis September 2003 wurde ein wissenschaftliches Konzept für die Dauerausstellung erarbeitet, für dessen Realisierung im Dezember 2004 eine Teilfinanzierung aus Mitteln aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) genehmigt wurde. Die Kofinanzierung übernahm die Stadt Wilhelmshaven. Nach einem Gestalterwettbewerb im März 2005 wurde das Atelier für visuelle Kommunikation Homann, Güner, Blum aus Hannover mit dem gestalterischen Konzept beauftragt. Im September 2005 begannen die in zwei Phasen durchgeführten Umbaumaßnahmen, die mit der Eröffnung des Museums im Juli 2006 abgeschlossen sind.

Das inhaltliche Konzept sieht vor, die beiden Bereiche der Ausstellung, Siedlungsgeschichte und Stadtgeschichte, nicht wie zwei Themenblöcke unverbunden nebeneinander zu setzen, sondern ihren Bezug zur Küste zu verdeutlichen, fließende Übergänge zu schaffen und mit dem Namen „Küstenmuseum“ zu einer Einheit zu verschmelzen. Dazu wurden die Themen in sechs Bereiche, in so genannte Module, gegliedert, die jeweils ein Oberbegriff zusammenfasst, der das Wort „Küste“ beinhaltet. Hinzu kommt als siebtes Modul die Ausstellung wal.welten, die, um kulturhistorische Aspekte erweitert, als Modul „An der Küste gestrandet“ in die Dauerausstellung integriert wird.

Die Küste entsteht

Die Gestaltung nimmt die inhaltlichen Vorgaben auf und macht die einzelne Module auch emotional als unterschiedliche Ausstellungsbereiche erlebbar. Die Ausstellung präsentiert sich als eine wechselvolle Landschaft, die im Foyer mit der Wasserseite beginnt. Eine Vitrine mit großen Schiffsmodellen und nicht zuletzt der Empfangstresen in Form eines Schiffsbugs stimmen auf das erste Modul ein: „Die Küste entsteht“. Eine multimediale Präsentation lädt per Touchscreen dazu ein, den Verlauf der norddeutschen Küstenlinie und die Ausdehnungs- und Rückzugsphasen des Meeres seit der Eiszeit nachzuvollziehen. Das besondere Augenmerk gilt der Entwicklung der norddeutschen Küstenlinie, der Entstehung des Jadebusens und seiner naturtiefen Fahrrinne. Sie war der Auslöser 1853 mit dem Bau eines Kriegshafen zu beginnen, in den 1950er Jahren Deutschlands größten Ölhafen anzulegen und den JadeWeserPort zu planen, Deutschlands zukünftig einzigen Tiefwasserhafen für Großcontainerschiffe.

Oben: Installation zur Stadtgeschichte
Unten: Blick in den Ausstellungsbereich Küste

Leben im Schutz der Deiche

Das zweiten Modul, der „Lebensraum Küste“, verdeutlicht das ständige Bemühen, sich durch den Bau von Deichen und Sielen vor dem zerstörenden Wasser zu schützen, das bis heute das Leben an der Nordseeküste prägt. Nach dem Durchqueren des Deiches stehen gleichsam als Symbol für die Mühsal des historischen Deichbaus im stilisierten Kleiboden verteilte Deicherstiefel. Näheres über die Alltagsorganisation an der Deichbaustelle, die Lebensumstände und den Alltag der Deicharbeiter etc. berichten in dicke Taue integrierte Hörstationen. Die Tore eines Sielmodells, die auf Knopfdruck reagieren, schließen und öffnen sich entsprechend des steigenden und sinkenden Wasserspiegels. Das Modell zeigt auch, wie sich als Schutzmaßnahme im Fall einer Sturmflut zusätzlich noch weitere Sieltore schließen. Das Thema „Sturmflut“ wird auch in einem seltenen Filmdokument aus dem Jahr 1954 „Dem Deichbruch am Madesiel“ gezeigt, die Leinwand steht dabei vor aufgeschichteten Sandsäcken, die eine Deichbruchstelle markieren. Jenseits des Deichs entfaltet sich die Ausstellung entsprechend der Weite der offenen Marschlandschaft. In der Ferne lassen sich schon Stadt und Hafen erahnen, die die beiden weiteren Ausstellungsmodule kennzeichnen.

Siedlungsgeschichte

Bis in die Zeit des Mittelalters hat sich kaum Schriftliches über die Lebensverhältnisse der „Frühen Küstenbewohner“ erhalten, denen das dritte Modul gewidmet ist. Für die Rekonstruktion der Kultur, der Siedlungs- und Wirtschaftsweise wie auch der Lebens- und Ernährungsgewohnheiten der Menschen seit der jüngeren Bronzezeit ist eine nahezu kriminalistische Spurensuche und Auswertung von Bodenfunden erforderlich. Besonders aus der Marsch stammen reiche Bodenfunde aus organischen Materialien wie Holz, Pflanzen, Textilien und Tierknochen, die in interdisziplinären Forschungen im Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven zu neuen Erkenntnissen führten. Die Funde des Institutes werden in folgende Themenzusammenhängen gezeigt: Siedlung und Wohnen, Häusliche Fertigung, Bestattung, Handel, Textil und Bekleidung sowie Ernährung. Einige, bereits früher im Museum gezeigte Objekte werden nun in neuem Zusammenhang präsentiert. Dazu gehört auch das Skelett eines achtwöchigen Säuglings aus der Wurt Hessens (Wilhelmshave-

Am Medientisch

ner Stadtgebiet) aus dem 7. Jahrhundert. Besondere Aufmerksamkeit erhielt es aufgrund der Theorie, dass es sich um ein Bauopfer handelt, das am Herd eines Hauses begraben wurde. Aktuelle Untersuchungen an der Wolldecke, in die das Skelett ursprünglich eingewickelt war, lassen nun aber einen natürlichen Tod des Kindes vermuten. Das 1300 Jahre alte Gewebe ist nun erstmals ebenfalls in der Ausstellung zu sehen. Im Bereich der Siedlung werden verschiedene Hausmodelle seit der Jungsteinzeit 3000 v. Chr. gezeigt. Um die Größendimensionen zu demonstrieren, ist der Grundriss eines Hauses aus der Feddersen Wierde in Originalgröße in der Ausstellung nachempfunden: Er ist zum Teil auf dem Boden aufgetragen, wobei einzelne Bereiche wie die Herdstelle im Original bzw. ein Stallsegment als Nachbau ausgestellt sind.

Ein in die Ausstellung integriertes Forschungslabor bietet die Gelegenheit selbst aktiv zu werden. Es werden anschaulich verschiedene historische, archäologische, physikalische, biologische und chemische Untersuchungsmethoden erklärt und können dabei auch erprobt werden.

Die Marinestadt

Mit dem vierten Modul „Marinestadt an der Nordseeküste“ beginnt der stadtgeschichtliche Bereich der Ausstellung. Die Stadt Wilhelmshaven ist das Ergebnis eines militärstrategischen Entschlusses Preußens. Die Marine prägte die Geschichte der Stadt und die Geschicke der Bevölkerung, sie war lange wichtigster direkter oder indirekter Arbeitgeber. Auf dem Reißbrett planten Berliner Beamte den Hafen und die angrenzende Stadt. Die Ausstellungsarchitektur nimmt diesen Sachverhalt auf, von der Weite der Marschlandschaft folgt nun die Enge der Stadt. Die ziegelroten Ausstellungswände stehen auf einem dem Straßenverlauf nachempfundenen Raster. Die Stadt entwickelte sich im rasanten Tempo. Aus der landwirtschaftlich geprägten Region mit vereinzelten Bauernhöfen - die den Auftakt der Stadtgeschichte auf dem ersten Ausstellungsmöbel bilden - entsteht nach Unterzeichnung des Jadevertrags 1853 innerhalb weniger Jahre auf ehemals oldenburgischem und nun preußischem Gebiet zunächst ein Kriegshafen und dann eine neue Doppelstadt: Wilhelmshaven-Rüstringen. Tausende Arbeiter aus dem ganzen Deutschen Reich kamen hierher, erst zum Hafenbau, später zum Schiffsbau auf der Werft. Für sie entstanden Wohnsiedlungen auf oldenburgischem Gebiet. Die Grenzlinie zwischen Oldenburg und Preußen verlief mitten durch die Stadt, manchmal mitten durch die Häuser. Die Stadt wuchs vor allem in Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs während des Flottenbaus und der Aufrüstung im Kaiserreich und im Nationalsozialismus. Regierende, besonders Kaiser Wilhelm II. und Adolf Hitler, förderten den Marinehafen und katapultierten ihn im Zusammenhang mit den Weltkriegen in den Mittelpunkt weltgeschichtlicher Ereignisse. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich das Stadtbild Wilhelmshavens: Es entstanden eine neue Innenstadt sowie andere Industriegebiete, da Wilhelmshaven nun ohne Flottenbau lebensfähig sein musste. Dazu kam ein Prozess der Umnutzung von Werft-, Kasernen- und Hafenbereichen, der sich weiter fortsetzen wird. Ab 1956 wurde Wilhelmshaven zum Stützpunkt der Bundesmarine.

Souvenirs von fremden Küsten

Eine Ansicht des mit Schiffen vollbesetzten großen Hafens während der Zeit des Ersten Weltkriegs

umschließt das nächste Modul und stimmt zugleich auf die „Souvenirs von fremden Küsten“ ein. Von Wilhelmshaven aus bereiste die Marine die ganze Welt und pflegte die Verbindung zu den bis zum Ersten Weltkrieg bestehenden Kolonien. Die Geschichte einer während des Nationalsozialismus zusammengestellten Völkerkunde-Sammlung, die 1935 bis 1940 in Wilhelmshaven in einem Marine- und Kolonialmuseum gezeigt wurde, dokumentiert diesen Themenbereich. Die Idee zu diesem Museum entstand bereits in den 1920er Jahren als Wilhelmshaven durch die Entmilitarisierung als Folge des Versailler Vertrages unter starkem wirtschaftlichen Niedergang litt. Die Erinnerung an die einst tragende Rolle sollte das Selbstwertgefühl der Bewohner stärken und Halt in der unsicheren Gegenwart geben. Zur Realisierung kam das Museum zu einem Zeitpunkt als der Marinestandort im Zuge der Aufrüstung wieder an Bedeutung gewann, es wurde gleichzeitig zum Militär- wie auch zum Völkerkundemuseum, es war Trophäensammlung, Gedenkstätte und militärischer Repräsentationsort in Einem. Die ethnologische Sammlung wurde in diesem Zusammenhang instrumentalisiert. Sie sollte für den Einsatz der Marine und die in konservativen Kreisen erwünschte Rückgewinnung der Kolonien werben.

Der letzte Teil der Stadtgeschichte, die „Küstenarbeitsplätze“, wird gemeinsam mit der Ausstellungseinheit „An der Küste gestrandet“ in den nächsten Jahren im Obergeschoss realisiert. Solange verbleiben dort die Ausstellungen „wal.welten“ und „JadeWeserPort - Transport, Logistik, Seefahrt“.

Dem haptischen Bewegungsdrang der Besucher und Besucherinnen kommt die Ausstellungsarchitektur mit vielen interaktiven Elementen entgegen, Hörstationen und diverse Filmbeiträge ergänzen darüber hinaus die Ausstellung. Das Museum ist täglich geöffnet von 10 - 18 Uhr in den Monaten April bis Oktober sowie außer montags, täglich von 10 - 17 Uhr in den Monaten November bis März.

Dr. Karin Walter ist Leiterin des Küstenmuseums Wilhelmshaven und hat die Dauerausstellung konzipiert.

Redaktionsschluss
für Heft 130, 4. Quartal 2006
ist der 15. November 2006.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher
durch Prof. Dr. Eckhardt
an jedem vierten Donnerstag
im Monat.
Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Familienforscher
treffen sich an jedem
ersten Donnerstag im Monat
von 14 bis 18 Uhr
zum Erfahrungsaustausch
im Staatsarchiv.

Impressum

Kulturland Oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 300 191 8006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 144 162 1800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Gabriele Henneberg M. A.(GH.)
Jörg Michael Henneberg (JMH.)

Weitere Autoren:
Matthias Struck (MS.),
Dr. Jörgen Welp (JW.).
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Gestaltung: mensch und umwelt
Druck: Isensee, 26122 Oldenburg

Erscheint vierteljährlich
©2006 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann unter Einhaltung einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €

platt:
»düütsch!«

Platt is cool! – Sömmertied – Freitied för Famílgen 2006

Heinrich Siefer

Foto: privat

„Könnt wi token Harvst nich weer binannerkaomen, man dann för taihn Daoge, nich bloß för fief!“, mennt Hannes ut Emstek an ´t Enne van de Sömmerfreitied för Famílgen in Stapelfeld. Un alle Kinner staoht üm bi un roopet to glieker Tied: „Jao!“ Üm heff dat woll heller best toseggt. Tosaomen mit sienen Brauer un siene Mudder heff he dor dissen Sömmer bi dat eierste plattdüütsche Famílgenseminar mitmaokt. Anner Famílgen kömen ut Tüskenahn, Harkebrügge, Löningen, Huntlosen of Ganderkesee. De Ollenborgische Landskup un dat Kardinal-van-Galen-Huus in Stapelfeld hebbt hier uk to ´n eiersten Maol „plattdüütsch“ tosaomearbeitet. Heinrich Siefer, de Leiter van de Arbeitsgemeenskup Nedderdüütsch in de Ollenborgische Landskup, heff tohoope mit Elke Meiertöns, Hanna Remmers, Günter Brüning un Detmar Dirks disse Freitied plaont un dörföhrt. An de sessuntwintig Lüüe, Grootöllern, Öllern un Kinner, hebbt sick dor över fief Daoge mit Plattdüütsch befaotet. De Öllern hebbt wat över de Geschichte van de plattdüütschen Spraoke hört, doröver, dat et Sinn maokt, mit de eigen Kinner of Enkelkinner Platt to prooten. Ünnerdess sünd de Kinner mit Günter Brüning dör Busk un Holt loopen, üm dat se de Planten ehre Naomens un Bedüüden up Platt kennenlernt. Herr Brüning verstünd dat heller best, de Kinner för aal de Deierters, Planten un Bööme in de Natur to begeistern. Man et güng nich bloß üm dat plattdüütsche Beneumen van Planten, ne, se hebbt uk Blööre van Bööme un Planten sammelt, üm dat se achternaoh mit Hülpe van de Öllern ein „lütket plattdüütschet Herbarium“ tohopestelln kunnden. Tüskendör wüdd sungen, spält un lustert, ton Bispill as Heinrich Siefer plattdüütsche Märken vörläsen dö. Elke Meietöns heff mit Öllern un Kinner plattdüütsche Riemels inübt un moije plattdüütsche Bööker för lüttke un groote Lüüe vörstellt.Uk wenn de Kinner dat anns nich aale wennt wörn, dat dor in Huuse dörgaohns Platt an ´n Dag schnackt wörd, se harn dor kiene groote Last mit aals to verstaohn. Bi ´t Singen hebbt se uk luuthals mitmaokt. Väl Spaoß harn dann aale bi de Theaoterwarkstäe mit Detmar Dirks. Mit Fliet un Fraide wüdden lüttke Kortjans inübt un an ´n lessden Aobend dann för Publikum vörspält. Uk dor kunn man seihn: Plattschnacken is för de Kinner kien Problem. Se mäöt dor bloß to anhollen weern. Wenn uk dat Weer nich aaltied so mitspälde as et schull, de plattdüütsche Führung in ´t Cloppenborger Museumsdörp heff uk bi Rägendrüppen Pläseer maokt. Wisse wedd de Kinner de Dörpsschaule so gau nich vergäten. Dor heff de „Mesterske“ kott un bünnig wieset, wo dat dor domaols togaohn is. Ein Utflug an de Thülsfelder Talsperre, mit´nanner buten an ´t aopen Füüer Brot an ´n Stock backen, ein Gang bi Nacht dör dat düüstere un gruusige Labyrinth in ´t Umweltzentrum in Stapelfeld, dat aals tosaome was et woll, wat den Hannes ut Emstek un aal de annern sessthain Kinner tüsken fief un twülf Johre dor so gaud gefallen heff an de Sömmertied-Freitied in Stapelfeld. Man de Öllern un Grootöllern seehgen dat uk so. Dat schull nich bloß alle twei Johre, ne, alle Johre schull dat man so ´ne plattdüütsche Sömmertied geven, mennden se. Un dat Plattdüütsch eine Spraoke is un dat mit ´n groote Geschichte, dat was ´t, wat de Grooten an meisten to ´n Enne bi ´t trüggekieken up de Daoge in ´n Kopp hollen harn. De Kinner säen dat dann wat kötter. Se mennden aaltosaomen: „Platt is cool!“

Dat dat so ein moije Seminar wäsen is, dor hebbt besünners uk aale de Mitstrieders wat todaon: Elke Meiertöns, Hanna Remmers, Günter Brüning un Detmar Dirks. Ein besünner Dank uk an de beiden Wichters, de tüskendör dat Programm mit de Kinner maoket hebbt: Janine un Verena. Sogaor de Spille, de Öllern un Kinner mit´nanner spält hebbt, hebbt se up Platt verklaort.

Erhard Brüchert zum neuen Spieker-Baos gewählt

Heinrich Siefer

Am 59. SPIEKER-Dag in Neuenwege stellten sich SPIEKER-Baas Jürgen Hennings und die Schriftführerin Erika Hennings aus Altersgründen nicht wieder zur Wahl.

Jürgen Hennings hat 11 Jahre als 2. Vorsitzender und 17 Jahre als SPIEKER-Baas die Geschicke des Oldenburger Heimatbundes gelenkt. Seine Frau Erika Hennings hatte 26 Jahre das arbeitsintensive Amt der Schriftführerin inne; die ersten 9 Jahre davon unter SPIEKER-Baas Hans Dirks, Westerstede und danach 17 Jahre für SPIEKER-Baas Jürgen Hennings.

Beide haben in gemeinsamer ehrenamtlicher Arbeit unter großem persönlichem Einsatz den SPIEKER zu einem überregional anerkannten Heimatbund aufgebaut, dessen Wort auf allen Gebieten die plattdeutsche Sprache betreffend, im Oldenburger Land und darüber hinaus Gehör findet. Sie haben die Organisation mit den plattdeutschen Institutionen in Bremen, Ostfriesland, dem Stader Land, Mecklenburg/Vorpommern und Hannover vernetzt.

Die Aufgabenbereiche des Heimatbundes wurden um wichtige Fachbereiche erweitert: Karkenkring, Jugend-Schrieverkring, Kinnergaarnkring und die Reihe der sprachwissenschaftlichen Symposien an der Universität Oldenburg. Unter ihrer Leitung wurden in den Abteilungen Mesterkring und Schrieverkring eine Reihe von Fachbüchern herausgegeben und neu entstandene Schulbücher kostenlos an Schulen im Oldenburger Land abgegeben.

Durch den Einsatz von Hennings wurde vom Europarat in Brüssel der 26.September zum jährlich stattfindenden Europäischen Sprachentag bestimmt. Hennings erhob diesen Tag im Oldenburger Land zum Plattdüütsch Dag, den inzwischen viele Vereine und Schulen als festen Bestandteil in ihren Jahresprogrammen aufgegriffen haben. Für die Einrichtung einer Arbeitsstelle „Niederdeutsch“ von1985 bis 2003 war Hennings im Zusammenwirken mit Prof. Hermann Helmers der Initiator.

Ob der langjährige Einsatz von SPIEKER-Baas Jürgen Hennings für die Schaffung einer Niederdeutsch-Professur an der Universität Oldenburg den gewünschten Erfolg zeitigt, bleibt abzuwarten. Skeptiker gehen davon aus, daß die jetzige halbherzige Lösung mit „einem Anhängsel Niederdeutsch“ an eine neu zu schaffende Germanistik-Professur eine Fehlentscheidung ist.

Unter „standing ovations“ der Tagungsteilnehmer wurde Jürgen Hennings zum SPIEKER-Ehrenbaas ernannt und Erika Hennings zum Ehrenmitglied. Beide waren im Februar mit dem Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens ausgezeichnet worden. Für die Zeit des Überganges werden die Beiden dem neuen Vorstand mit Rat und Tat zur Seite stehen, um den reibungslosen Fortbestand der SPIEKER-Arbeit zu gewährleisten.

Zum neuen SPIEKER-Bass wurde von der Versammlung der bisherige Stellvertreter Erhard Brüchert aus Ofen, gewählt. Brüchert war Gymnasiallehrer für die Fächer Geschichte und Deutsch und ist seit Jahren 2. Vorsitzender im SPIEKER-Schrieverkring. Er ist Autor für plattdeutsche Hörspiele und. Historienspiele. 2. Vorsitzende wurde Karin Linden, ehemalige Rektorin an der Grundschule Friedrichsfehn und langjährige Leiterin der Speelkoppel Friedrichsfehn und Mitglied im Späälkring. Das Amt als Schriftführer übernimmt Gerold Wiechmann, Oldenburg.

Heinrich Siefer ist Leiter der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur.

Der neue Spieker-Baos Erhard Brüchert (3. V. l.) mit seinem Vorgänger Jürgen Hennings (1. V. l.) und der ebenfalls ausscheidenden Schriftführerin Erika Hennings.
Foto: Spieker-Archiv

Mit Kopp un Hart för Plattdüütsch un Volkstheader

Dat Ollnburgisch Staatstheader hett ne nee Sparte: „Niederdeutsches Schauspiel“

Theo Gerdes

Wenn man de nee Späälplan van `t Ollnburgisch Staatstheader in de Hand nimmt un eben kieken will, wat denn de „August Hinrichs Bühne“ in disse Späältied up `de Bühne bringen will, rifft man sik de Oogen un fraagt sik: „dar steiht ja nix mehr van „August Hinrichs Bühne“, givt dat de „August Hinrichs Bühne“ garnich mehr, ward keen Plattdüütsch Theader mehr späält an `t Ollnburgisch Staatstheader?“

Wenn man denn `n beten wieder läst, kummt man dar achter: dat Ollnburgisch Staatstheader hett ne nee Sparte inföhrt: „Niederdeutsches Schauspiel“. De nee Baas, Generalintendant Markus Müller begrünnd dat in sien Vörwort van de nee Späälplan so: „... das seit vielen Jahren erfolgreich agierende Niederdeutsche Theater wollen wir zusätzlich fördern und der Vielfältigkeit der niederdeutschen Kultur mehr Raum geben.“

Markus Müller kummt gebürtig ut `n Allgäu. Siene ersten Sporen as Theadermann hett he sik up de heimischen Amateurtheaderbühnen verdeent. Ut de Tied schleiht ok woll noch sien Hart för dat Volkstheader un dat Mundart-Theader.

As he denn in Ollnbörg mit de plattdüütsche Spraak un Kultur in Beröhrung keem un van dat Amateurtheaderensemble „August Hinrichs Bühne“ to hören kreeg, klung dar woll ut siene Allgäuer Tied wat na in sien Hart, denn in de nee Späälplan köönt wi denn wieder läsen:

„Mit der Gründung der Sparte Niederdeutsches Schauspiel setzt das Oldenburgische Staatstheater ein Zeichen für die Niederdeutsche Sprache. Damit sie auch in Zukunft einen Platz findet, bedarf sie vielfältiger Impulse. Neue Texte, ästhetische Konzepte und junge Besucher müssen gefunden werden.“

De nee Späältied an `t Ollnburgisch Staatstheader steiht ünner dat Motto „Sehnsucht nach Utopien“. Markus Müller meent darmit dat Lengen na ne betere un muiere Welt, na gesellschupliche Tostännen, in de wi leewen köönt un ok leewen möögt. Deswegen is dat Theader „der Ort, an dem gesellschaftliche und private Utopien ganz konkret durchgespielt werden können.“

Dat Motto „Sehnsucht nach Utopien“ gelt ok för dat „Niederdeutsche Schauspiel“ un schall de plattdüütschen Stücke ünnernanner verbinnen oder „vernetzen“, as man vandaag so seggt.

Los geiht dat an `n 7. Oktober 2006 mit de Premiere van dat Lustspääl „Dat Schörengericht“ na Heinrich von Kleists „Der zerbrochene Krug“. Herstellen van Recht un Gerechtigkeit, Afschaffen van Willkür: dat sünd Themen ut Kleist sien Lustpääl un passen goot to dat Motto. Dat de Spaaß nich up de Streck blifft, is bi dat Stück woll garanteert. Dat „Dat Schörengericht“ („Der zerbrochene Krug“) jümmers weer upföhrt ward, is woll de beste Bewies för sien Erfolg bi de Tokiekers.

Wieder geiht dat an `n 28. Oktober 2006 mit de lüttje Studioproduktion „Du -!“ van Rudolf Beiswanger. Dit Stück van 1940, dat mit to de gelungensten Warke in de plattdüütsche Theaderliteratur tellt, späält an `n Enn van den „Dartigjahrigen Krieg“ (1648) un stellt uns twee jung Lü vör Oogen, de in een halv-verfallen Moorkaat upnanner treffen. Mit de Tied lernen se dat, mitnanner uttokamen un sik as „Süster un Broder“ `n gemeensamet Leewen uptoboon. Dat besünnere an dat Stück sünd de Dialoge, de mal ernsthaftig, mal komisch, mal deftig un mal anröhrend sünd un twee Kriegskinner wiesen, de sik in ehren Alldaag ut Huushalt un Arbeid, ut Äten un Drinken, ut Lachen un Argern ehren Freeden un ehre Minschlichkeit bewahren doot, sotoseggen as Tegenprogramm to den Krieg, de um ehr to noch sien Unwesen drifft.

Erstmals steiht ok een Kinnerstück up Platt up dat Programm: „Kiebich un Dutz“ van Friedrich Karl Waechter. In dit Stück för Kinner af sess Jahrn geiht dat um Dröom un echte Abenteuer, um Fantasie un Würklichkeit, um Angst un Moot - un um ne Fründschap, de wat uttoholln hett. Premiere hebbt „Kiebich un Dutz“ an `n 23. November 2006 un schall vörmiddags späält warn, as Angebot för de Schooln, de haapenlich örndlichen Gebruuk darvan maakt – geiht denn ja ok al weer up Wiehnachten to, dar gaht de Schoolen gern mit ehre Kinner in `t Theader.

De nächst Premiere in `t Abendprogramm steiht an `n 16. Dezember 2006 an: mit Rainer Werner Fassbinders „Geesche Gottfried“ (Originaltitel: „Bremer Freiheit“) steiht een modernet Schauspääl up `t Programm, dat bi de Tokiekers wiss groden Indruck achterlaten ward. Dat Stück geiht torügg up ne wahre Begebenheit, de sik tüschen 1813 un 1831 in Bremen afspäält hett. Geesche, ne junge un sülvstbewusste Froo, hett `n eegen Kopp mit eegen Wünschen un Vörstellungen. Se wehrt sik tegen ehren brutalen Mann un tegen ne Gesellschup, in de Froonslü nix to seggen hebbt. Binnen fieftein Jahrn bringt se ehren Mann, ehre Kinner, ehre Öllern un ehren Broder üm. Fassbinder, de berühmte Filme-Maaker un „Bür-

ger-Schreck“ ut de söbentiger Jahrn, geiht in sien Stück de Fraag na, wat Geesche to disse Mordtaten dreeven hett.

„Elling“, so heet dat letzt Stück in disse Späältied, weer as Book, as Film un as hochdüütsch Theaderstück een groot Erfolg. Nu kummt disse Komödie in Ollnbörg as plattdüütsche Erstupföhrung up de Bühne. In Axel Helstenius Stück geiht dat um twee Mannslü, de ne tiedlang in ne psychatrische Anstalt leewt hebbt un nu ehren Wegg torügg in de Gesellschup, in dat normale Leewen finden schöllt: Huushalt, Utgahn, anner Minschen kennenlernen, Inkoopen, Telefoneern. Dat klingt so eenfach un is doch so swaar un vertrackt. Unseeker un unbehulpen packen de beid Frünnen disse Upgaaven an, anröhrend un komisch versööken se se in `n Griff to kriegen. Premiere is an `n 3. Februar 2007.

Dat Hartstück van de nee Sparte „Niederdeutsches Schauspiel“ an `t Ollnburgisch Staatstheader is dat Ensemble van de August Hinrichs Bühne, för de dat ne groode Anerkennung bedüd, up de aber ok ne groode Verantwortung tokummt.

Ehr Bühnenleiter Herwig Dust hett tosamen mit Intendant Markus Müller un de toständige Dramaturg de nee Theaderstücke tohoopstellt, de an dat Ensemble schauspäälerisch un künstlerisch nee un groode Anforderungen stellt. De nee Späältied ward spannend un upregend – för dat Ensemble, aber ok för ehr Publikum.

Politische Vertretung der Plattdeutschen neu besetzt:

Heinrich Siefer vertritt zusammen mit Cornelia Nath Niedersachsen im Bundesrat für Niederdeutsch

Der neu aufgestellte Bundesrat für Niederdeutsch

RED. Am 12. Juli hat sich in Bremen der Bundesrat für Niederdeutsch neu konstituiert. Zur Eröffnung der zweiten Amtsperiode waren Delegierte aus sieben norddeutschen Bundesländern ins Institut für niederdeutsche Sprache gekommen. Als neue Mitglieder des 14-köpfigen Gremiums konnten Norbert Bosse (Mecklenburg-Vorpommern), Hartmut Cyriacks (Hamburg), Norbert Radzanowski (Schleswig-Holstein) und Heinrich Siefer (Niedersachsen) begrüßt werden.

Zu seinem Sprecher wählte der Bundesrat Dr. Reinhard Goltz (Bremen), Stellvertreterin ist Cornelia Nath (Aurich). Als weitere Abgeordnete des Beratenden Ausschusses „Niederdeutsch“ beim Bundesministerium des Innern wurden Uwe Hansen (Hamburg) und Dr. Saskia Luther (Sachsen-Anhalt) bestimmt.

Weitere Informationen gibt der Bundesrat für Niederdeutsch, Dr. Reinhard Goltz, Schnoor 41-43, 28195 Bremen, Tel. 0421 / 324535.

Seit 20 Jahren „Snaken un Verstahn“

G. KÜHN. Seit 20 Jahren bereits existiert die Arbeitsgruppe „Snacken un Verstahn“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, plattdeutsche Sprache in ihrer Vielfalt und Literatur mit Qualität durch die Medien einem interessierten Leserkreis bekannt und schmackhaft zu machen. Durch die Initiatorin, der plattdeutschen Autorin Annedore Christians, war es gelungen, dass die Nordwest-Zeitung jeden Monat eine spezielle „Platt-Seite“ zum Abdruck bringt.

Besagte, auf ehrenamtlicher Basis wirkende Arbeitsgruppe liefert das Material, das in Zusammenarbeit mit einem professionellen Redakteur zur Auswahl für den Abdruck gestellt wird. Der derzeitig zuständige Redakteur Thomas Helmold hat den Mitarbeitern konstatiert, „dass es den Verfechtern der plattdeutschen Sache um Nachhaltigkeit getan sei.“

Demzufolge hat man über das jahrzehntelange Tun – sozusagen als Arbeitsnachweis – eine Broschüre herausgegeben, sich selbst ein Jubiläumsgeschenk gemacht. Die bisherigen und gegenwärtigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stellen sich biographisch und jeweils mit einem eigenen plattdeutschen Text vor.

So sind aus der Anfangszeit dabei: Annedore Christians (Oldenburg), Gerda Fisbeck (Loy), Wiltrud Schauer (Falkenburg), dann die inzwischen verstorbenen Erich Haferkamp (Borbeck), Walter Helmerichs (Ofen), Werner Kuper (Bakum) und Dr. Carsten Brandt (Bokelermoor).

Derzeit besteht die Gruppe aus sieben Mitgliedern: Elfriede Coburger (Oldenburg), Erhard Brüchert (Ofen), Detmar Dirks (Großenkneten), Heinz Edzards (Ahlhorn), Inge zur Horst (Ofenerfeld), Franz Schwalm (Bösel) und Günter Kühn (Oldenburg) in der Koordinator-Funktion.

Allen an plattdeutscher Sprache und Literatur Interessierten sei diese vom „SPIEKER – Heimatbund für niederdeutsche Kultur“ herausgegebene Broschüre wegen ihrer Übersicht und Vielfältigkeit empohlen. Erhältlich ist sie in den Buchhandlungen und in NWZ-Geschäftsstellen. Isensee Verlag Oldenburg; 2006; 8,90 Euro; ISBN 3-89995-307-X.

Neues aus der Landschaft

Rainer Mennicken erhält den Ehrenring

Foto: privat

MB. Für seine herausragenden Verdienste um die Kultur des Oldenburger Landes erhielt der scheidende Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters Rainer Mennicken am 1. Juli aus der Hand von Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke den neu geschaffenen Ehrenring der Landschaft. Diese Auszeichnung wird künftig für herausragendes kulturelles Engagement in unserer Region verliehen und ersetzt die ehemalige Ehrengabe. Als Initiator und künstlerischer Leiter des 1. Oldenburgischen Landeskulturfestes hat Rainer Mennicken neben seinem überaus erfolgreichen Wirken am Staatstheater das kulturelle Leben der Region in besonderem Maße geprägt und zeitgemäße Formen der regionalen Kulturvermittlung initiiert. Den Ehrenring für Rainer Mennicken gestaltete die Cloppenburger Goldschmiedin Ulrike Krapp.

Foto: Krapp

Archäologen der Landschaft werden bei Großenmeer fündig

JW. Die Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft hat vom 31. Juli bis zum 11. August eine Lehrgrabung in der Wesermarsch durchgeführt. AG-Leiter Dr. Jörg Eckert und zahlreiche Mitglieder der AG begaben sich in diesen zwei Wochen auf die spannende Suche nach der ersten Kirche von Großenmeer. Die im frühen 16. Jahrhundert erstmals in Urkunden erwähnte Kirche hat sich knapp anderthalb Kilometer außerhalb des heutigen Ortskerns auf einer flachen Wurt inmitten einer Weide befunden. Über die interessanten Grabungsergebnisse und die zahlreichen Funde der Archäologen wird im nächsten Heft ein ausführlicher Bericht erscheinen.

Foto: Welp

„Was Schaufenster mit Baukultur zu tun haben“

Eine Wanderausstellung der Oldenburgischen Landschaft

Foto: privat

JMH. Am 21. Juni eröffnete der Leiter der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege, Focke Gerdsen, in der Mohrmannhalle in Oldenburg, eine neue Wanderausstellung. Die Schaufenster unserer Innenstädte wirken vielfach gleichförmig, und die Schaufenster besitzen oft keinen Zusammenhang mit der Architektur der oberen Geschosse. In der Vergangenheit hatten Schaufenster in der Regel noch einen Bezug zum Rest des Gebäudes, so dass ein harmonischer Gesamteindruck bestand. Viele alte Schaufenster, und mit Ihnen die ausgewogene Fassadengestaltung, sind später im Zuge von Modernisierungen zerstört worden und somit unwiederbringlich verloren gegangen.

Für die Individualität der Innenstädte sind die Hausfassaden von entscheidender Bedeutung. Unterschiedliche Fassaden, die noch eine Verbindung zwischen Schaufenster und Obergeschoss bieten, lenken den Blick des Betrachters auch nach oben und lassen ihn so erst die besondere Architektur einer bestimmten Stadt wahrnehmen.

In vielen Städten, nicht nur des Oldenburger Landes, ist dies heute anders. Breite Glasfronten sollen den Kunden in das Innere des Geschäftes führen, sie sind aber genormt, in der Regel nicht individuell, und machen das Einkaufen zu einer bloßen Notwendigkeit und nicht zu einem besonderen Erlebnis.

Für die Ausstellung wurden Aufnahmen in den Städten Oldenburg, Westerstede, Jever, Wilhelmshaven, Varel, Cloppenburg und Vechta sowie in Butjadingen gemacht. Mit Unterstützung der Firma CeWeColor war es möglich, die Aufnahmen für eine Präsentation herzurichten. Die Ausstellung „Was Schaufenster mit Baukultur zu tun haben“, kann von den Landkreisen, den Städten und Gemeinden bei der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft abgerufen werden.

Kontakt: Oldenburgische Landschaft, Jörg Michael Henneberg, Jörgen Welp, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg, Tel.: 0441/779180, info@oldenburgische-landschaft.de

Landschaftsmedaille für Prof. Dr. Mamoun Fansa

Foto: Welp

RED. Für seine herausragenden Verdienste um das Landesmuseum für Natur und Mensch zeichnete die Oldenburgische Landschaft den Leitenden Museumsdirektor Prof. Dr. Mamoun Fansa mit der Landschaftsmedaille aus. In seiner Laudatio unterstrich Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke besonders die erfolgreiche Modernisierung des ehemaligen Staatlichen Museums für Natur und Vorgeschichte und das Beschreiten neuer Wege in der Kulturvermittlung. Mamoun Fansa habe das Museum zu einem zeitgemäßen Bildungsort gemacht und gleichzeitig mit großer Beharrlichkeit die Belange der Kultur vertreten. Lucke bezeichnete Mamoun Fansa als „...erfolgreichen Kulturbotschafter für Oldenburg und das Oldenburger Land und als Motor für die kulturelle Bildung“.

Butterkuchen und Aal – Rap und Comedian Harmonists

Erster KulturLandSommer in Varel

Fotos: Welp

GH. Am 14. und 15. Juli war Varel Kulturhauptstadt des Oldenburger Landes, denn an beiden Tagen fand im Innenhof des Vareler Waisenstiftes der erste KulturLandSommer statt. Bei strahlendem Sonnenschein und sommerlichen Temperaturen bot das barocke Baudenkmal eine prächtige Kulisse für einen bunten Strauß Oldenburger Kultur.

In Zusammenarbeit mit dem Bezirksverband Oldenburg, der Wirtschaftsförderung und Stadtmarketing Varel GmbH sowie dem Förderkreis Waisenstift Varel entwickelte die Oldenburgische Landschaft ein bewährtes Konzept weiter. So stand der Abend des 14. Juli ganz im Zeichen der Vareler Konzerte. Der Coro Piccolo aus Oldenburg und besonders die Hot Dixie Peppers aus Varel sorgten trotz abendkühler Temperaturen für gute Stimmung. Am darauf folgenden Tag präsentierten sich dann – ähnlich wie beim erfolgreichen Oldenburgischen Landeskulturfest 2005 – das Waisenstift, die Stadt Varel, der gastgebende Landkreis Friesland, die benachbarte Wesermarsch und das Oldenburger Münsterland in „Regionen-Pavillons“. In bewährter Kombination wurden Informationen und kulinarischer Genuss geboten: Wesermarsch-Touristik und gegrilltes Deichlamm; Vareler Stadtmarketing und Aal vom Vareler Hafen; Einblicke in die pädagogische Arbeit des Waisenstiftes und Matjes aus der Waisenhausküche sowie süße Marmelade und scharfer Senf; Butterkuchen und Schwarzbrot, Schriften des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland und Informationen über das Museumsdorf Cloppenburg. Letzteres bot im gleichen Pavillon noch eine besondere Aktion an: im Butterfass selber Butter herstellen wie zu Großmutters Zeiten. Im Pavillon des Landkreises Friesland präsentierten sich das Schulmuseum Bohlenbergerfeld, das Museum im Landrichterhaus Neustadtgödens, und das Schlossmuseum Jever. Graf von Frydag (alias Werner Kleinschmidt) verlieh dem KulturLandSommer eine besondere Würde. Ein weiterer Hingucker war das Hansa-Automobil, das der Heimatverein Varel zur Verfügung gestellt hatte und das im Eingangsbereich des Waisenstiftes seine Bewunderer fand.

Aber was wäre der KulturLandSommer gewesen ohne ein abwechslungsreiches musikalisches Programm: Das Vokalensemble bontimbre aus Vechta begeisterte die Besucher mit einem Repertoire von Rap über Popsongs bis hin zu Comedian Harmonists-Klassikern – und war sich auch für eine spontane „Prosit“-Einlage beim verdienten Bier nicht zu schade. Die passenden Töne zur entspanntem Atmosphäre dieses lauen Sommerabends fand anschließend das Jazz-Quintett der Nordwest-Bigband.

In zweijährigen Wechsel soll der KulturLandSommer in einem jeweils anderen Landkreis des Oldenburger Landes stattfinden, für den

kulturellen Austausch zwischen den Regionen sorgen und das Oldenburg-Bewusstsein festigen. Der erste KulturLandSommer in Varel war ein gelungener Start und die Oldenburgische Landschaft dankt herzlich allen Beteiligten für die freundliche und engagierte Zusammenarbeit.

Publikation zur NS-Kultstätte „Stedingsehre“ in Berlin vorgestellt

MB. Am 11. Juli wurde in der Niedersächsischen Landesvertretung Berlin die von Gerhard Kaldewei erarbeitete und von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebene Dokumentation über die NS-Kultstätte „Stedingsehre“ auf dem Bookholzberg bei Ganderkesee der Öffentlichkeit vorgestellt, tags darauf folgte die Präsentation in Oldenburg. Eine wissenschaftlich fundierte Darstellung der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte der NS-Kultstätte war längst überfällig. Dieses zeigen der unreflektierte Umgang mit der Spielstätte nach 1945 und nicht zuletzt die Diskussionen, die in den Jahren um 1992 über eine mögliche Wiederbespielung der Freilichtbühne geführt worden sind. Die Dokumentation ist Teil einer sachlich-historischen Analyse, die sich mit Orten in Niedersachsen und dem übrigen Deutschland auseinandersetzt, die von den Machthabern des Dritten Reiches - oft unter Einbeziehung geschichtlicher Ereignisse und unter Ausnutzung lokaler Traditionen - zur Vermittlung ihrer Ideologie propagandistisch inszeniert oder missbraucht worden sind. Die Freilichtspielstätte „Stedingsehre“ ist nicht das einzige Beispiel für die Vereinnahmung der Bevölkerung durch vordergründig unpolitische Kulturveranstaltungen. Eine durchaus gelungene ästhetische Inszenierung - und diese spiegeln die hier wiedergegebenen zeitgenössischen Fotografien deutlich wider - verbunden mit einem geschickt manipulierten Geschichtsbild haben ihre Wirkung in der Regel nicht verfehlt. Eine Wirkung, die im Fall „Stedingsehre“ durch ihren ästhetischen Reiz und ihren damaligen pseudoreligiösen „Wallfahrts- oder Event-Charakter“ ihr Ziel besonders nachhaltig erreichte und auch noch nach 1945 unterschwellig wirksam blieb. Gerade in dieser Hinsicht ist es wichtig, dass diese Dokumentation auch in den Schulunterricht einbezogen wird. Die Oldenburgische Landschaft hat deshalb die Herausgeberschaft übernommen und wird diese und ähnliche Publikationen als so genannte Klassensätze für Unterrichtszwecke leihweise zur Verfügung stellen. In diesem Kontext stehen auch drei Veranstaltungen, an denen die Landschaft maßgeblich beteiligt war. So fand im Juli 2006 ihm Rahmen der mit der Universität Oldenburg durchgeführten Lehrerfortbildung ein Seminar über „Stedingsehre“ statt. Anfang Oktober sind NS-Kultstätten als Ort der ideologischen Verführung in ganz Nordwestdeutschland Thema eines Kolloquiums, das die Landschaft zusammen mit den Städtischen Museen Delmenhorst, der Niedersächsischen Gedenkstättenstiftung, der Universität Bremen und der Landeszentrale für politische Bildung Bremen durchführt. Bereits im Januar 2005 fand in Bookholzberg ein Kolloquium speziell zu „Stedingsehre“ in Kooperation mit dem Berufsförderungswerk, der Regio-Volkshochschule Ganderkesee und den Städtischen Museen Delmenhorst statt.

Gerhard Kaldewei, „Stedingsehre soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden ...“. Dokumentation und Geschichte einer NS-Kultstätte auf dem Bookholzberg 1934-2005, hg. von der Oldenburgischen Landschaft.
Aschenbeck & Holstein Verlag,
Delmenhorst 2006, ISBN 978-3-939401-07-0

Hohe Auszeichnungen Wolf Haio Zimmermann

Foto: Kiepe

RED. Am 21. Juli wurde der Leitende Wissenschaftliche Direktor des in Wilhelmshaven ansässigen Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung, Prof. Dr. Wolf Haio Zimmermann, in den Ruhestand verabschiedet. Für seine Verdienste um die Wissenschaft und Kultur des Oldenburger Landes und sein ehrenamtliches Engagement im Marschenrat zeichnete ihn Landschaftsgeschäftsführer Dr. Michael Brandt im Rahmen eines internationalen Fachkolloquiums zur Siedlungsarchäologie mit der Landschaftsmedaille aus. Für seine herausragenden und international beachteten wissenschaftlichen Leistungen erhielt Prof. Zimmermann am gleichen Tages das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus der Hand des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kultur, Lutz Stratmann.

kurz notiert ...

Am 15. Juni gründete sich in Rastede der **Förderkreis Palais Rastede e.V.,** dessen Zweck die Förderung von Ausstellungen und Kulturveranstaltungen im Palais Rastede ist. Zum Vorsitzenden wurde **Thomas Steinhoff** gewählt.

Am 17. Juni wurde **Alfred Nehring**, 1. Bürgermeister der Stadt Oldenburg und Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, für seinen Einsatz im Heimatbund mit der Spieker-Ehrennadel ausgezeichnet.

Anlässlich des 50. Todestages des niederdeutschen Schriftstellers **August Hinrichs** (1879-1956) stellten die Oldenburgische Landschaft und die Erbengemeinschaft August Hinrichs am 24. Juni eine Gedenktafel auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof auf.

Am 25. Juni starb im Alter von 93 Jahren **Hans-Wilhelm Grahlmann** aus Schortens, langjähriger Leiter des Schloßmuseums Jever, Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, Träger der Landschaftsmedaille und Ehrenmitglied und Mitbegründer des Heimatvereins Schortens.

Am 29. Juni wurde in der St.-Petri-Kirche in St. Petersburg ein von dem Berliner Bildhauer Claus Korch geschaffenes Bronzerelief des aus Neuenhuntorf stammenden **Burchard Christoph von Münnich** (1683-1767) enthüllt. Von Münnich übersiedelte 1721 nach Rußland und stieg unter Zar Peter dem Großen zum Generalfeldmarschall und Premierminister auf.

Foto: Adelaide

Festvortrag und Galakonzert
10. November 2006, 19:00
im Marmorsaal des Oldenburger Schlosses
Kammerkonzert mit Werken von Wolfgang Amadeus Mozart und seinem Sohn Franz Xaver – Berliner Streichtrio Aneis und Daniel Heide, Klavier.
Festvortrag Prof. Dr. Rudolph Angermüller.

Mitglieder der Oldenburgischen Landschaft zahlen 15 €, Nichtmitglieder 20 €.
Tel.: 0441-77 918 0 oder info@oldenburgische-landschaft.de

Anlässlich des 80. Geburtstages des Jeveraner Dichters **Oswald Andrae** (1926-1997) veranstaltete der Jeverländische Altertums- und Heimatverein am 29.Juni eine Konzertlesung, auf der der Oldenburger Schauspieler Claus Boysen aus Oswald Andraes Werken las und Iko Andrae von ihm vertonte Texte seines Vaters sang.

Am 1. Juli wurde im 1. Ring des Oldenburgischen Staatstheaters das **Erna-Schlüter-Foyer** eingeweiht, das an die aus Oldenburg stammende, weltberühmte Opernsängerin Erna Schlüter (1904-1969) erinnert.

Die Gemeinde Hatten stellte am 5. Juli als erste oldenburgische Gemeinde plattdeutsche Ortstafeln auf. Die vier Eingangstafeln zum Hatter Gemeindeteil Hatterwüsting tragen nun zusätzlich die plattdeutsche Bezeichnung **„Hatterwösch“.**

Der **Klootschießerlandesverband II Stadland e.V.** feierte am 8. Juli sein 100-jähriges Bestehen.

Das 20-jährige Bestehen des **Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer** wurde am 9. Juli Neßmersiel mit einem Festakt gefeiert. Das Land Niedersachsen bemüht sich um eine Anerkennung des Wattenmeeres als Weltnaturerbe und möchte im Jahr 2008 eine diesbezügliche Bewerbung bei der UNESCO-Kommission einreichen.

Anlässlich seines 30-jährigen Bestehens zeigte der Verein der **Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahnfreunde** (DHEF), Betreiber der historischen Kleinbahn „Jan Harpstedt“, vom 9.7.-30.9. eine Ausstellung im Dampfkornbranntweinbrennereimuseum Wildeshausen.

Am 12. Juli wurde der **„Kiekpadd“** als Route durch die Wesermarsch mit über 30 Naturbeobachtungspunkten eröffnet. Das Projekt der Touristikgemeinschaft Wesermarsch und des Landkreises Wesermarsch verfolgt das Ziel, bisher nur Eingeweihten bekannte Orte mit landschaftlichen Besonderheiten einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Im Alter von 77 Jahren starb am 20. Juli in Wildeshausen der Heimatchronist **Walter Schultze.**

Der Vechtaer Historiker **Prof. Dr. Alwin Hanschmidt** schied im Juli 2006 nach 24-jähriger Mitgliedschaft auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand der Historischen Kommission für Westfalen aus. Er bleibt aber Vorsitzender des Fachausschusses für Geistesgeschichte.

Die **Pflanzenkundliche Gesellschaft Oldenburg e.V.,** Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft, unter Leitung von **Prof. Dr. Wolfgang Eber** löste sich im Juli 2006 auf. Die an die Öffentlichkeit gerichteten Angebote der Gesellschaft wurden an den Verein ILEX. **Freundeskreis Botanischer Garten Oldenburg e.V.** abgetreten, während die bisherigen Mitglieder sich in der neuen **Botanischen Arbeitsgemeinschaft des Landes Oldenburg** auf die Erforschung der Flora konzentrieren.

Der **Heimatverein Jeddeloh II** feierte am 5. und 6. August sein 50-jähriges Bestehen.

Prof. Dr. Peter Janiesch, Direktor des Botanischen Gartens Oldenburg, feierte am 6. August seinen 65. Geburtstag.

Am 6.8.vollendete Dipl.-Ing. **Gerd Reiners**, ehemaliges Vorstandsmitglied der EWE Aktiengesellschaft und früheres Mitglied der Vollversammlung der IHK Oldenburg, sein 75. Lebensjahr.

Das **Heinrich-Kunst-Haus** in Ofenerfeld feierte am 17. August sein zehnjähriges Bestehen. Die Begegnungsstätte im Haus des Volksschauspielers Heinrich Kunst (1905-1993) dient als Treffpunkt für Gruppen und Vereine der Region und für Veranstaltungen zur Pflege der Heimatkultur.

Heinz Krambeck, Vorsitzender des Bürgervereins Accum, wurde für sein ehrenamtliches Engagement mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Mit der Enthüllung einer Stele hat die **Dötlingen-Stiftung** am 20. August die Restaurierung des Heuerhauses und dessen Ausbau zum Kommunikationszentrum, abgeschlossen.

Am 22. August vollendete Weihbischof em. **Dr. Max Georg Freiherr von Twickel,** früherer Bischöflich Münsterscher Offizial in Vechta, sein 80. Lebensjahr.

Im August 2006 erfolgte in Oldenburg im Rahmen des Bauprojektes „Heiligengeisthöfe“ der Abbruch des klassizistischen Hauses **Heiligengeiststraße 25.** Das 1834 errichtete Gebäude war eines der wenigen erhaltenen Beispiele für den klassizistischen Wohnhausbau in Oldenburg. Durch die Nachbarhäuser Nr. 23 und 24 war es eng mit der Revolution von 1848 verbunden, denn die Revolutionäre rotteten sich vor dem (nicht mehr erhaltenen) Haus Nr. 23 zusammen, in dem der Generalmajor Johann Ludwig Mosle lebte, und warfen die Fenster der Häuser Nr. 23, 24 und 25 ein.

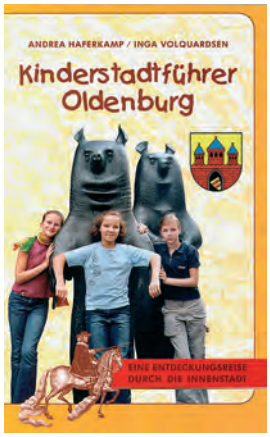
Der **Bürgerverein Langwarden** feierte am 26. August sein 100-jähriges Bestehen.

Bis zum 15. November 2006 können sich Künstlerinnen und Künstler bis 35 Jahre, die im Oldenburger Land geboren sind oder dort arbeiten, für den **Förderpreis der Kulturstiftung** der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg bewerben. Info unter **www.kulturstiftung.oevo.de**

24 Jahre unseres Lebens verschlafen wir – 5 Jahre verbringen wir vor dem Fernseher – 6 Monate sitzen wir auf der Toilette – 2 Wochen lang küssen wir pausenlos ...
... Zeit kann sich so unterschiedllich anfühlen! Wir laden Jugendliche ab 14 Jahren und junge Menschen ein, das eigene Zeitgefühl auf die Bühne zu bringen! Mit einem Song deiner Band oder als Szene/Stück deiner Theatergruppe solltest du deine „Zeit“ zum Thema machen.
Bis zum 20. Januar 2007 könnt ihr euch anmelden, eure Stücke schreiben oder komponieren. Denn mit deinem Song oder Theaterstück wirst du Teil des Festivals „Klang der Zeit“, das vom 24. – 28. April 2007 in Oldenburg stattfindet.

Neuerscheinungen

zusammengestellt von der Oldenburgischen Landschaft



Die vollständige Liste der Publikationen über unsere Region finden Sie im Newsletter der Landesbibliothek Oldenburg, der fünfmal im Jahr erscheint. Der Newsletter kann bei der Landesbibliothek bezogen oder als Datei herunter geladen werden www.lb-oldenburg.de

Asbree, Hermann
Alphabetisches Stichwortverzeichnis und chronologisches Gesamtinhaltsverzeichnis: zu „Bi us to hus" von Heinz Strickmann: *heimat- und kulturgeschichtliche Beiträge der Jahrgänge 1975 –2005,* Münsterländische Tageszeitung. - Cloppenburg, 2006. - 49 Bl. : Ill.
LandesB.: 4-06-1531

Baumann, Willi; Sieve, Peter; Ameskamp, Eva-Maria; Bischöflich Münstersches Offizialat Vechta
Der katholische Klerus im Oldenburger Land: ein Handbuch ; Festgabe aus Anlass des 175-jährigen Jubiläums des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta. - Münster: Dialogverl., 2006. - 711 S.: Ill. – Literaturangaben.
LandesB.: LS: Reg 710/56 06-7217

Blumenberg, Adolf; Beyer, Margarete
Elsfleth: *Geschichte einer Stadt.* - Erw. Neuaufl. - Oldenburg: Isensee, 2006. - 567 S.: Ill., Kt.

(Oldenburgische Monographien).
LandesB.: 06-7173

Both, Frank; Eckstein, Ute; Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg
Mensch und Meer: Küste und Marsch - eine ewige Liebesgeschichte; Beiträge zur Ausstellung; aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung Küste und Marsch am 28.05.2006. - Oldenburg: Isensee, 2006. - 215 S.: zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. - Literaturverz. S. 208 - 215 (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg; 44).
LandesB.: 4-06-1535

Eckhardt, Albrecht; Both, Frank; Gemeinde Edewecht
Geschichte der Gemeinde Edewecht im Ammerland. - Oldenburg: Isensee, 2005. - 526 S.: zahlr. Ill., Kt. - Literaturangaben
LandesB.: FH: Reg 730/Ede 06-2580

Eisele, Winfried; Evers, Hermann; Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Langwarden
Langwarden im Wandel der Zeit: mit der Kirche St. Laurentius; Geschichte und Geschichten von Langwarden und umzu. - Langwarden: Ev. luth. Kirchengemeinde Langwarden, 2006. - 72 S.: zahlr. Ill., Kt.
- Literaturverz. S. 71.
LandesB.: 4-06-1473

Gorsemann, Sabine
Friesland: vom Jadebusen bis Jever; ein illustriertes Reisehandbuch. - Bremen: Ed. Temmen, 2006. - 158 S.: zahlr. Ill., Kt.
LandesB.: FH: Reg 800 06-2675

Haferkamp, Andrea; Volquardsen, Inga
Kinderstadtführer Oldenburg: eine Entdeckungsreise durch die Innenstadt. - Oldenburg: Isensee, 2006. - 40 S. : zahlr. Ill.
LandesB.: 06-7088

Lechtape, Andreas
Die Burgkapelle St. Augustinus, Burg Dinklage. - Regensburg: Schnell + Steiner, 2005. - 19 S.: zahlr. Ill., graph. Darst. (Kunstführer / Schnell; 2590)
LandesB.: 4-06-0216

Lübben, Ummo
Die Mansholter Büsche: landschaftliches Kleinod von überregionaler Bedeutung. - Oldenburg: Isensee, 2006. - 44 S.: zahlr. Ill., Kt.
LandesB.: 06-6838

Meiners, Uwe; Museumsdorf Cloppenburg
Goldschmiedekunst aus Nordwestdeutschland: volkstümlicher Schmuck und Gerät aus der Sammlung des Museumsdorfs Cloppenburg; Arbeiten aus dem 30jährigen Schaffen des Goldschmieds und Designers Herbert Feldkamp; Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung vom 18. November 2005 bis 8. Januar 2006. - Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg, 2005. - 18 S.: zahlr. Ill. - Literaturverz. (Kleine Schriften/ Museumsdorf Cloppenburg; 10).
LandesB.: 4-06-1172

Platte, Hartmut
Das Haus Oldenburg. - Werl: Börde-Verl., 2006. - 40 S.: Ill. - Literaturverz. S. 37 (Deutsche Fürstenhäuser; 20).
LandesB.: 4-06-0250

Schmidt, Jürgen
Das Oldenburger Kataster im Fürstentum Birkenfeld. - Koblenz: Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, 2006. - 254 S.: zahlr. Ill., Kt.
LandesB.: 4-06-0399

Schmidt, Rolf
Harriersand : Insel im Strom. **-** Oldenburg: Isensee, 2006. - 110 S.: zahlr. Ill., Kt.
LandesB.: 06-7174

Semmler, Doris
Frauen gehen als Theologinnen ihren Weg: Hildegard Stracke und die Anfänge des Theologinnen-Amtes in Oldenburg bis zum Pastorinnengesetz 1966 **-** Oldenburg: Isensee, 2006. - 244 S.: Ill. – Literaturverz. S. 239 – 244 (Oldenburger Studien; 57)
LandesB.: 06-7086

Sindermann, Dieter; Segelhorst, Axel
Elsfleth: Alte Bilder bringen Erinnerungen. - Horb am Neckar: Geiger-Verl., 2006. - 84 S.: überw. Ill.
LandesB.: 06-6995

Spanke, Daniel; Mönig, Roland; Schmidt, Frank; Kunsthalle Wilhelmshaven
Gott sehen: Risiko und Chancen religiöser Bilder; Martin Assig, Friederike Feldmann, Roland Fischer, Beate Haupt, Hermann Nitsch, Arnulf Rainer, Franjo Tholen; Werke aus drei Kirchen; mit Beiträgen zu Ikone und Kunstwerk, Bild und Text, Theologie und Kunstgeschichte und den Künstlern; anlässlich der Ausstellung... in der Kunsthalle Wilhelmshaven ... vom 3.12.2005 - 12.2.2006. - Wilhelmshaven: Kunsthalle, 2006. - 103 S. : zahlr. Ill.
LandesB.: 4-06-1543

„Tinkeln Steerns" un „Luster eis to" sind die beiden neuen plattdeutschen Hör-CD´s von Heinrich Siefer betitelt. Erschienen sind Sie in der LiMo Audiobook Edition des Badberger rub-a-dub Tonstudios von Carsten Mohring & Norbert Lindhorst GbR, Buschort 32 - 49635 Badbergen-Langen. Auf der CD **Tinkeln Steerns** sind Märchen in plattdeutscher Sprache zu hören, teilweise vom Autor selbst erdacht, wie z. B. das Märchen von den „Tinkeln Steerns in klaore Nachten". Als Vorlage für die Übertragung in plattdeutscher Sprache dienten weiterhin Märchen aus Mexiko (De Büddelrat will sik fleermusen), Griechenland (De drei Breuers), Norwegen (De Dooen up See un de Dooen up ´t Land), Japan und Indien. Auf der CD **Luster eis to** ist eine Auswahl von besinnlichen Texten aus seiner bisher 20 jährigen Sprechertätigkeit für die Andachtsreihe „Dat kanns mi glöven" auf NDR 1 – Radio Niedersachen, zusammengestellt worden. Die CD ´s sind zum Preis von 9,80 Euro im Buchhandel erhältlich.

Wiborg, Klaus
Annäherung aus der Ferne: Erinnerungen an Nordenham und umzu. - Nordenham: Böning, 2006. - 95 S.
LandesB.: 06-7023

Wild, Klaus Eberhard
Das oldenburgische Fürstentum Birkenfeld. - Erfurt: Sutton, 2005. - 124 S.: überw. Ill. - Literaturverz. S. 125 - 126 (Die Reihe Archivbilder).
LandesB.: 06-2456

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

oldenburgische landschaft

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

www.olb.de

HIER ZU HAUSE.

Oldenburgische Landesbank

Ich habe immer den richtigen Drive gehabt.

DANK MEINER BANK.

Sind auch Sie rundum versorgt und für die weitere Zukunft abgesichert? Lassen Sie sich jetzt richtig beraten – in einer OLB in Ihrer Nähe. Auch wenn Sie noch nicht unser Kunde sind.